Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 41 [i.e. 44] (1962)

Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. Landesbibliothek BAF
Bern

AZ Winterthur

Winterthur, 26. Oktober 1962
41. Jahrgang Nr. 22/124

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Die Schweizerische UNESCO-Kommission zu Radio, Presse, Fernsehen – 50 Jahre Pro Juventute

In die Tiefe statt in die Breite leben

Bruder Lorenz, ein französischer Karmeliter des 17. Jahrhunderts, dem wir wertvolle Briefe und Gespräche verdanken, berichtet, dass ihm beim Betrachten eines winterlich kahlen Baumes die Grösse, Allmacht und Herrlichkeit Gottes aufgegangen sei. Diese überwältigende Erkenntnis, geboren aus dem Staunen über das Wunder des Lebens im scheinbar erstorbenen Baum, prägte fortan entscheidend seinen inneren und äusseren Weg, den «Wandel in der Gegenwart Gottes».*

Möglicherweise schütteln wir darob befremdet den Kopf, weil uns der Anlass gar zu unbedeutend erscheinen will, vielleicht aber erinnern wir uns selber an die eine oder andere geringfügige Begebenheit im eigenen Leben, die unauslöschlich eingeprägt blieb, weil sie uns zu einer grundlegenden Erkenntnis verhalf, während scheinbar Grösseres, Wichtigeres in Vergessenheit versank. Entscheidend an einem Erlebnis ist ja nicht das Aussergewöhnliche, sondern die Tiefe des Ein-Drucks, wie wir so anschaulich sagen, den es hinterlässt; denn diese Eindrücke sind es, die mithelfen, unsere Persönlichkeit zu gestalten.

Aber haben wir es denn in der Hand, die Intensität eines Erlebnisses zu bestimmen? Können wir es selber bewirken, dass der kahle Baum zum Erfassen der Allmacht Gottes führt, dass ein fast banaler menschlicher Zuspruch neue Freudigkeit des Entscheidens und Handelns schenkt oder der kleine Bergbach genügt, um uns das Wesen des Wassers als Spender des Lebens, der Reinigung oder des Todes erkennen zu lassen, so dass wir noch Jahre später uns dessen erinnern? Nein, es gibt keine Technik oder Methode, mittels derer wir den Sinnenreiz zwingen könnten, uns tiefer zu beeindrukken oder gar zum Gleichnis des Ewigen zu werden. Das Springen des Funkens ist ein Geschenk, welches wir uns nicht selber zuwenden können, und solche Geschenke sind wahrhaftig nichts Alltägliches, sondern das ganz und gar Aussergewöhnliche.

Dennoch ist es auch im Alltag nicht gleichgültig, welche Eindrücke aufgenommen und wie sie verarbeitet werden. Das Leben des heutigen Menschen bringt es mit sich, dass er durch Verkehr, Lärm, Radio, Television, Kino, Reklame usw. ohne Unterbruch wechselnden Sinnenreizen ausgesetzt ist. Als Selbstschutz lernt er, sich wenigstens teilweise dagegen abzuschirmen, d. h. beispielsweise die Nachrichten nicht mehr zu «hören», obwohl sie eingestellt sind, oder ein Schaufenster nicht mehr zu «sehen», auch wenn es unmittelbar vor Augen liegt. Diese Schutzmöglichkeit gegen unaufhörlich eindringende Reize ist enorm wichtig, hat aber auch ihre ganz grosse Gefahr. Wir gewöhnen uns nämlich daran, bei weit bedeutsameren Dingen, als Lärm oder Plakate es sind, uns abzuschirmen, d. h. den Eindruck möglichst oberflächlich bleiben zu lassen, und verlieren so allmählich die Fähigkeit, ihn richtig zu verarbeiten.

Ein Kennzeichen unserer Zeit ist ja die unerhörte Vielfalt im Angebot von Erlebnis- und Bildungsmöglichkeiten, gegen die im einzelnen durchaus nichts einzuwenden ist. Lassen wir uns einziehen von diesem Sog, dann kann es wohl sein, dass wir zwar Eindrücke in reicher Fülle aufnehmen, diese aber zu zahlreich sind, um tiefer eindringen und damit an unserer Persönlichkeit formen zu können. Wahlloses Sehen und Hören führt mit Sicherheit zur Abnahme der Eindrucksfähigkeit und eben damit zur Verarmung der Seele.

Schützen gegen diese Gefahr kann nur die *bewusste Auswahl*, soweit sie in unserer Macht liegt, und diese muss lebenslang *geübt* werden. Es ist wohl kein Zufall, dass der Baum ohne Blätter und Blüten es war, durch den Bruder Lorenz zum Erkennen geführt wurde; denn im Kahlsein enthüllt sich das Wesen des Baumes besonders klar. Um richtig zu wählen, müssen wir lernen, abzusehen von den mehr zufälligen Neigungen und zu fragen nach dem Gesetz unseres persönlichen Lebens, nach dem, was Gott als Gabe und Aufgabe in jedes von uns gelegt hat. Dies bedeutet Verzicht auf sehr viel Schönes, Lockendes und das Brachliegenlassen manches Talentes. Damit ist wahrhaftig nicht einer bequemen Einengung des Lebenskreises das Wort geredet, sondern im Gegenteil der Ausrichtung auf das als für uns wesentlich Erkannte.

Wie aber, wenn ein Mensch gar nicht dazu kommt, zwischen lockenden Erlebnismöglichkeiten zu wählen, weil alle Zeit und Kraft von den Forderungen des Tages verschlungen wird? Wie arm ist in diesem Fall der kranke oder sonstwie in der Enge lebende Mensch!

Der Sehnsucht, nicht nur der erfüllten, sondern auch der ungestillten, sofern sie bewusst erlebt und und ausgehalten anstatt verdrängt wird, wohnt prägende Kraft inne. Gegen den Schmerz dieser Sehnsucht, die uns ja gerade beweist, dass unsere Seele lebt und der Gestaltung fähig ist, dürfen wir uns auf keinen Fall abschirmen. Es ist möglich, dass ausgerechnet sie uns dazu befähigt, die Seele offenzuhalten für den tiefen Eindruck, das intensive Erleben, so dass uns — und damit kehren wir zum Anfang zurück — auch Unscheinbares, Alltägliches zur Brücke werden kann, die hinführt zur ewigen Herrlichkeit.

R. M. Zellweger

Aus: «Die evangelische Schweizer Frau.»

* Furche-Bücherei Band 23

Radio, Presse, Fernsehen

Zur UNESCO-Studientagung über «Die Erwachsenenbildung und die Informationsmittel» in Flims, Hotel Surselva

BWK. — Die Sektionen für Erwachsenenbildung und Information der Nationalen Schweizerischen UNESCO-Kommission haben Vertreter der Schweizerischen Organisation für Erwachsenenbildung (Volkshochschulen, soziale und genossenschaftliche Seminare, Klubschulen Migros, Schweizerische Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» und andere Frauenorganisationen, Stiftungsrat für staatsbürgerliche Schulung und Erziehung, Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare, Schweizerischer Schriftstellerverein usw.) und der Presse zu einer Studientagung eingeladen. Diese war einer Standortbestimmung und der Diskussion sowie einer neuen Planung auf dem Gebiete der in den Dienst der Erwachsenenbildung zu stellenden Informationsmittel bestimmt.

Erneut ergab sich nun für die aufmerksame Teilnehmerin an den Gesprächen innerhalb der Arbeitsgruppe «Presse» (in zwei weitern Gruppen wurden Radio und Fernsehen diskutiert) die nicht wegzuleugnende Tatsache, dass richtiges, d. h. bewusstes Zeitungslesen, das sich nicht nur auf Sensation und Unterhaltung ausrichtet, schon früh erlernt werden sollte. Als seinerzeit an einem Kongress des Internationalen Frauenrates englische Delegierte der Pressekommission dieser bedeutendsten Dachorganisation aller Frauenverbände davon berichten konnten, wie in Grossbritannien Zeitungslesen mit in den Unterricht auch an Mädchenschulen einbezogen ist, regten wir im «Schweizer Frauenblatt» Vorstösse zu ähnlichen Möglichkeiten für unsere Schülerinnen der obern Klassen an. Bestimmt wird es Lehrerinnen und Lehrer geben, die sich dieser Ergänzung des gewohnten Lehrplans auf individuelle Art annehmen, aber es dürfte und müsste bestimmt etwas mehr unternommen werden, als wie dies bis heute der Fall war.

Wieso uns wohl aus der Fülle des Gebotenen an der von Mr. Jean-Baptiste de Weck, Generalsekretär der Nationalen Schweizerischen Kommission der UNESCO (Organisation der Vereinigten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur), und seiner Sekretärin, Mlle Charlotte Favre, bestens vorbereiteten Tagung, den interessanten Diskussionsvoten just diese Feststellung der Unkenntnis in Pressebelangen, wie sie leider vor allem den Frauen vorgehalten werden muss, am brennendsten zum Bewusstsein kam?

Nun, wenn wir am Ende gar ein wenig pro domo reden wollen und dürfen, so geht es auch darum, dass wir schliesslich je und je z. B. an internationalen Kongressen von führenden Frauen anderer Länder um unsere eigene unabhängige Zeitung, das «Schweizer Frauenblatt» nämlich, aufrichtig beneidet wurden, wir Schweizer Frauen. Dies zwingt uns zu folgenden Fragen: Sind wir uns dieses Privilegiums auch genügend bewusst? — Wissen wir den nötigen Nutzen daraus zu ziehen? — Tragen wir alle — die einen durch Finanzierung, die andern durch das Abonnement und die Inserate (Geschäftsfrauen z. B.), wieder andere durch redaktionelle Betreuung, durch regelmässige Mitarbeit, durch Werbung — solidarisch dazu bei, dieses Instrument unabhängiger Meinungsbildung, offener Diskussion und informierender, bildender Inhalte zu erhalten, ein Forum des Gesprächs von Frau zu Frau und der Auseinandersetzung in Fragen des Rechts, der sozialen Ordnung, der Erziehung und Kultur, der Hygiene, der Fragen beruflicher Ausbildung usw?

Wir haben nämlich just in Flims erneut festgestellt, dass so oft sogar die einfache Kenntnis der Art unserer verschiedenen Zeitungen fehlt, zu welcher finanziell tragenden Partei oder Interessen- und Wirtschaftsgruppe sie auch gehören. Dann aber: Wo finden wir den Leitartikler? Wer ist ein guter Leitartikler? Gibt es am Ende auch eine oder einige wenige unter den schweizerischen Berufsjournalistinnen, die einen gehaltvollen, aktuellen, aufrufenden, zur Besinnung, mitunter auch zum Protest zwingenden Leitartikel auf der ersten Seite einer schweizerischen Tageszeitung zu schreiben imstande wäre? Wenn ja, welche Zeitung gibt dieser Stimme einer Frau dann Raum? Welche Zeitung überhaupt nicht, nie, in keinem einzigen Fall?

In welcher unserer Tageszeitungen lesen wir aussen- und innenpolitisches Geschehen übersichtlich geordnet, gut kommentiert, eine Art «Seminar in der Zeitung», wie die so genannte, von sieben schweizerischen Zeitungen in gewissen Abständen gebrachte Seite uns Beiträge über geschichtliche und kulturelle Belange in hervorragender Art bietet. Initiant des «Seminars in der Zeitung» war Prof. Dr. W. Hofer, Bern, der denn auch in Flims über dieses in mancher Hinsicht geglückte Experiment einer positiven Zusammenarbeit zwischen Presse und den Organisationen der Erwachsenenbildung ausführlich berichtete. Heute leitet Prof. Dr. Fritz Zwicky, Pasadena, USA, dieses begrüssenswerte journalistische Unternehmen, dem Verantwortungsbewusstsein und Idealismus in allererster Linie zu Gevatter standen.

Wo bleibt — wenn wir auch betonen möchten, dass wir unbedingt gemeinsame Arbeit tun sollten, Männer und Frauen, ganz bestimmten Grundsätzen unserer demokratischen Verfassung wieder näher zu

(Fortsetzung auf Seite 5)

Frauen unserer Zeit

Eine Schweizerin als Präsidentin der grössten indischen Frauenorganisation «Maharashtra, State Women's Council»

Begegnungen werden mitunter zu einem unvergesslichen Erlebnis, besonders wenn sie einen Einblick in eine neue, uns fremde Welt gewähren. Ein solches Erlebnis war die Begegnung mit Mrs. Alice Khan, einer seit 12 Jahren in Bombay verheirateten Schweizerin, die als erste Ausländerin seit dem Abzug der Engländer der vor 43 Jahren gegründeten, ältesten Frauenorganisation des Landes, dem «Maharashtra, State Women's Council», als Präsidentin vorsteht. Wir hatten Gelegenheit, sie in ihrem elterlichen Heim in Ennetbaden zu besuchen, wo sie jedes Jahr für einige Zeit in den Ferien weilt. Gleich nahm uns ihre liebenswürdige, natürliche Art gefangen, und bei einer Tasse indischen Tees entwickelte sich rasch ein angeregtes Gespräch. Ihr Gatte gehört zu den «Parsi», Nachkommen jener Perser, die vor einigen hundert Jahren nach Indien kamen und die westliche Atmosphäre in ihre neue Heimat brachten. Sie gründeten in Bombay die ersten Schulen, Theater und Spitäler und setzten sich stark für die Wohltätigkeit ein. Viele von ihnen wurden für ihre Verdienste geadelt, und auch der Familienname Khan entspricht einem Adelstitel (Khan = Prinz).

«Wenn man vom Wohlfahrtsstaate Schweiz nach Indien kommt (wo die Schweiz als «Paradies auf Erden» gilt!), so braucht es viel Zeit und ein eingehendes Studium, um das von Rassen und Religionen, jahrtausendealter Tradition und Kultur geprägte Land nur einigermassen zu erfassen», bemerkte Mrs. Khan, die offensichtlich die von westlichen Journalisten nach einem Blitzbesuch des Landes verfassten und sensationell aufgemachten «Tatsachenberichte» nicht sehr schätzt. Da ist allein schon die Grösse des Landes mit seinem Problem der Uebervölkerung. Der Staat Maharashtra, der mit seinen 119 000 Quadratmeilen 10 Prozent der Gesamtfläche Indiens ausmacht, zählt 40 Millionen Einwohner, davon 80 Prozent Analphabeten. Seine Hauptstadt Bombay ist in den letzten 15 bis 20 Jahren von einer Million auf 5 Millionen Einwohner angewachsen. 165 Sprachen werden im Lande gesprochen, und anlässlich der Neueröffnung des Parlaments nach den Wahlen in New Delhi legten die 456 Abgeordneten ins Oberhaus (Lock Sabha) ihren Eid in 20 offiziellen Sprachen ab, Zahlen, die eine Ahnung von der Vielschichtigkeit Indiens geben! Nicht minder vielgestalt sind die Projekte für die Sozialarbeit, für die sich der Inder sehr aufgeschlossen zeigt, bedeutet doch nach der indischen Philosophie der Dienst am Mitmenschen Hingabe an Gott.

Die von Mrs. Khan geleitete Frauenorganisation «Maharashtra, State Women's Council», über deren Tätigkeit sie an der Generalversammlung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine in Liestal in einem vielbeachteten Referat berichtete, zählt 1400 Mitglieder, die sich, gegliedert in verschiedene Komitees, auf allen Gebieten der Sozialfürsorge einsetzen und sich insbesondere der Frauen und Kinder annehmen. Mitten in den Slums von Bombay leitet die Organisation beispielsweise eine Kindergartenschule nach Montessori-System mit angeschlossenen Primarschulklassen; sie unterhält ferner eine Klinik für zurückgebliebene Kinder mit speziellen Schulungsklassen, ein Wohltätigkeitszentrum in den Slums, wo Frauen und Mädchen in Kochen, Nähen, Hygiene, Gesundheitspflege, Erster Hilfe unterrichtet werden. Man befasst sich ausserdem mit dem Problem der Bettler und versucht die falsche Mitleidsbezeugung des direkten Almosengebens in wirkungsvollere Bahnen zu lenken. Dies sind nur einige Gebiete des komplexen Tätigkeitsbereiches dieser wichtigen Frauenorganisation, deren Präsidentin die Bewältigung eines reichen Arbeitsprogramms obliegt, um so mehr, als ihr ausserdem das Amt des Honorar-Vizekonsuls von Oesterreich in Bombay übertragen wurde. «Wir kennen in Indien noch kein Hausangestellten-Problem», erklärt Mrs. Khan. «Dies erleichtert mir natürlich meine Arbeit im Rahmen der Organisation. Für die Hausarbeit haben wir Boys, die, ein jeder auf seinem Spezialgebiet, sehr tüchtig sind.» Interessant ist das bei Hindus und Parsis übliche «Joint Family Systems», wo die Mutter die Schlüsselgewalt im Hause innehat und deren uneingeschränkter Autorität und Fürsorge sich Söhne und Schwiegertöchter mit gebührendem Respekt fügen. Allerdings wird dieses System im Zeichen des sozialen Fortschritts immer seltener. Einer seiner

grossen Vorteile: es befreit den Staat um die Fürsorge für die alten Leute und macht Altersheime gänzlich überflüssig.

Die Inderin setzt alles, was sie auf- und anbringt, in Gold um. Der Reif am Arm bedeutet ihr ungefähr dasselbe, wie uns das Sparbuch auf der Bank! So besteht auch die Mitgift der Braut aus Schmuck. Ein Klassenproblem im westlichen Sinne kennt Indien nicht, abgesehen von der politischen Aufwiegelung der Arbeiter. Keinem Armen würde es einfallen, den Begüterten zu beneiden: etwas von dessen Reichtum wird bestimmt auch für ihn abfallen! Der Reiche aber braucht den Armen, um sich in Hilfsbereitschaft und Wohltätigkeit zu üben, wie es ihm seine Religion vorschreibt. Mit zunehmender Industrialisierung wird natürlich vieles, was den Westen am Osten fasziniert, verschwinden, und schon nach einem Dezennium dürfte Indien ein neues Gesicht zeigen. Die Industrialisierung macht gewaltige Fortschritte. Allein in Bombay gibt es 64 grosszügig angelegte Textilfabriken. Die Städteplanung nach neuesten Prinzipien wird gleichzeitig mit der Bewässerung stark gefördert. Der Ueberbevölkerung, einem Hauptproblem der Republik, sucht man durch das sogenannte «Family Planing» zu steuern. Der Staat stellt erhebliche Mittel für dieses Projekt zur Verfügung, einige tausend Kliniken arbeiten dafür; Aufklärung und Erziehung der Jugend bedeuten Grundlagen zum tiefern Verständnis für die dringend nötige Beschränkung der Kinderzahl. Denn wird man dem Problem der Uebervölkerung nicht Meister, sind Industrialisierung und Hebung des Lebensstandards nur ein Tropfen auf einen heissen Stein. Indien mit seinem Reichtum an Bodenschätzen, seiner fruchtbaren Erde (3 bis 4 Ernten pro Jahr, abhängig natürlich von der Bewässerung), könnte eines der reichsten Länder der Welt sein, wenn es ihm gelänge, seine komplexen Probleme in ihrer Gesamtheit zu lösen.

«Was ich an Inder besonders schätze, ist seine grosszügige Gastfreundschaft», bemerkt abschliessend Mrs. Khan, die uns ihrerseits mit herzlicher Gastfreundschaft verwöhnte.

E. R.

Schweizer Frauenblatt
Freitag, den 26. Oktober 1962
41. Jahrgang Nr. 22/124

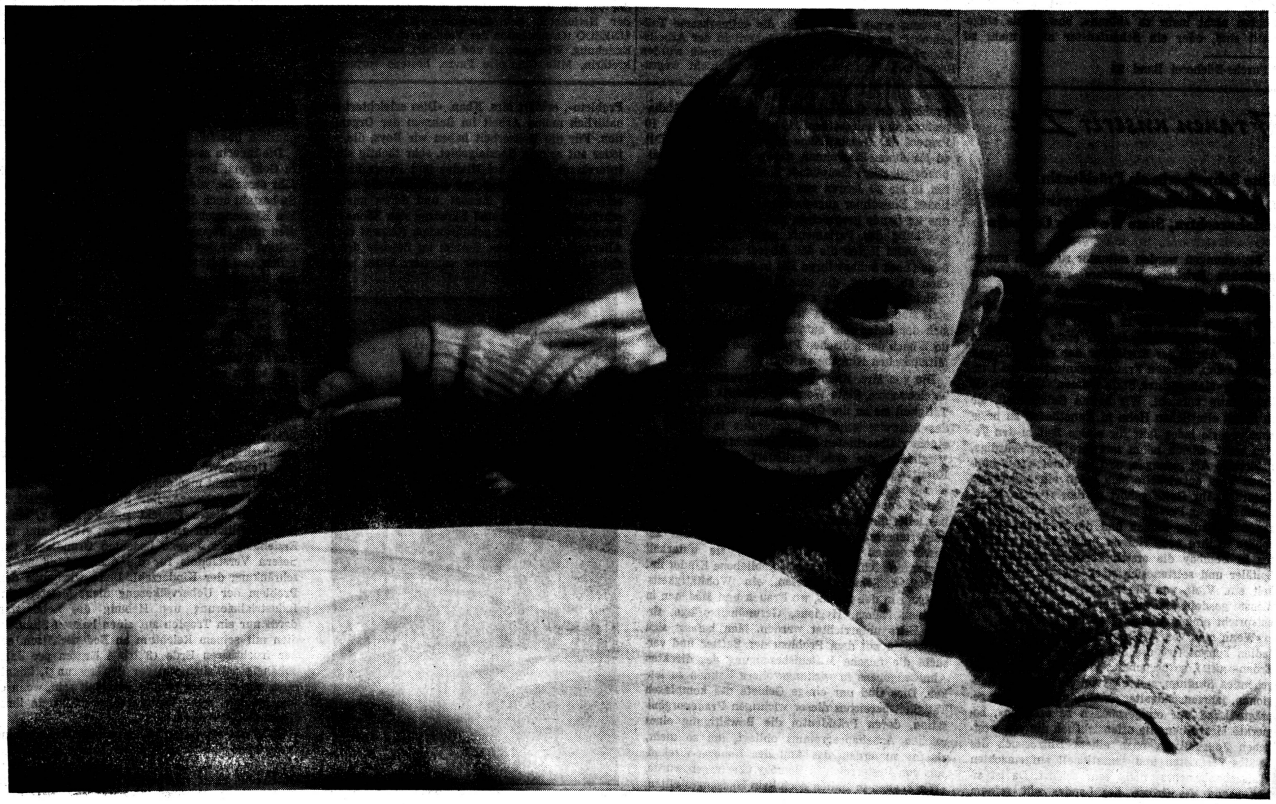
50 JAHRE PRO JUVENTUTE

Die Unterabteilungen

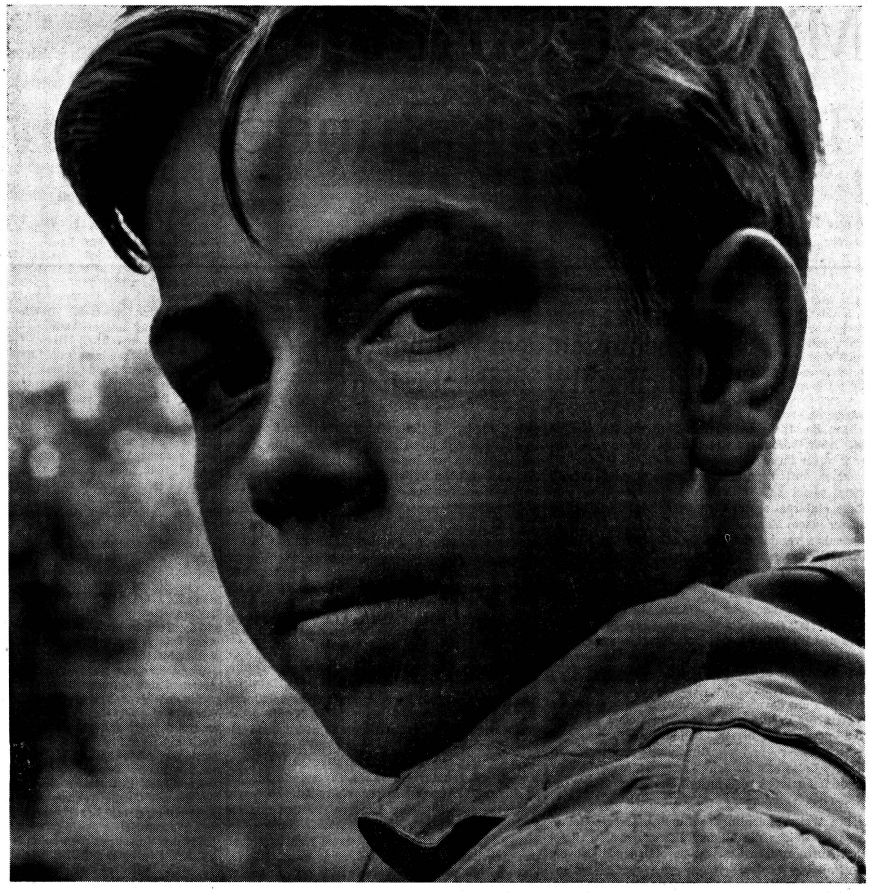
Mütterschulung. Jugendhilfe und Mütterhilfe stehen in enger Beziehung zueinander. Ohne tüchtige Mütter wäre kein kindliches Gedeihen möglich. Mütterschulung, Säuglingsberatung und Säuglingsfürsorgezentren im ganzen Land wollen unsichern oder in Not geratenen Müttern mit Rat und Tat zur Seite stehen. 1960 besuchten 89 Säuglingsfürsorgeschwestern ca. 60 000 Kinder im ersten Lebensjahr. Weitere 13 000 Kinder wurden in die Beratungsstellen gebracht. Die Aufgabe ist immens — die Kosten im Vergleich dazu eher bescheiden. Dort, wo noch keine Beratungsstellen bestehen (und es gibt leider noch viele solcher Gemeinden, hauptsächlich in Berggebieten), hilft Pro Juventute mit unzähligen Schriften über Säuglingsernährung — Pflege — und Erziehung und sogar mit Schnittmustern für Kleidchen und Bastelbogen für Spielzeug. Das Endziel bleibt nach wie vor: Jeder Gemeinde ihre Beratungs- und Fürsorgestelle.

Mütterferien. Ferien sind heute überall vertraglich geregelt. Ueberall? Nein. Die grösste Berufsgruppe hat keinen Vertrag — es sind dies die Hausfrauen und Mütter. Jahraus, jahrein tun sie ihre Pflicht, waschen Windeln, kochen, fegen, bügeln, beaufsichtigen Hausaufgaben und sind ihren Männern gute Weggefährten. Der Mann bezieht seine 2—3 Wochen Ferien als Selbstverständlichkeit, die Frau und Mutter muss oft froh sein, wenn sie den Sonntag für sich beanspruchen darf. Und doch wäre es gerade für sie und die ganze Familie von entscheidender Bedeutung, wenn sie einmal im Jahr aus der Tretmühle des Haushalts schlüpfen dürfte. Eine ausgeruhte Frau und Mutter kann das Familienschifflein besser durch alle Klippen lenken, sie findet Zeit und Ruhe, sich mit ihren Kindern zu beschäftigen und verbreitet Wärme und Heiterkeit. Es gibt in der Schweiz eine schöne Anzahl gutgeführter Heime für erholungsbedürftige Mütter. Daneben werden auch immer wieder Ferienkolonien durchgeführt, denn es hat sich gezeigt, dass viele Frauen ihre Ferien nicht richtig zu geniessen wissen. Manche leiden unter Heimweh, wieder andere können sich nicht von ihrer Arbeit lösen und nehmen alle Sorgen mit. Ausgebildete Kolonieleiterinnen sorgen für frohe Geselligkeit, gemeinsames Singen, Spazieren, Diskutieren und geben dank ihrer reichen Erfahrung viele wertvolle Hinweise, die später der Familie zugute kommen. Sehr oft findet eine Frau eine Freundin, mit der sie noch lange verbunden bleibt.

Asthma-Kinder. Zwar ist die Tuberkulose in den letzten Jahren erfreulich zurückgegangen. Leider aber ist ein anderes Leiden deutlich im Zunehmen begriffen! Das Asthma. Bedroht sind vor allem sensible Kinder, die dem wachsenden Ansturm von Lärm, Verkehr und Luftverpestung nichts entgegenstellen können. Da gilt es zu helfen. Klima- und Luftwechsel (Aufenthalt im Hochgebirge oder am Meer), medikamentöse Behandlung, Desensibilisierung, psychotherapeutische Behandlung, evtl. Kombination verschiedener Therapien — all das kostet einen Haufen Geld. Viele Eltern



Haben Sie gewusst, dass Pro Juventute 50 Jahre alt ist? Es wird nicht viel Lärm gemacht um dieses Jubiläum, weniger jedenfalls als um das Rousseau-Jahr. Und doch verdient auch dieses segensreiche Sozialwerk unsere ganz besondere Aufmerksamkeit. Im Jahre 1912, mitten in der grossen Wandlung der gesellschaftlichen Struktur, erkannten weitsichtige Männer (unter ihnen sei nur Dr. Carl Horber genannt), dass das Streben nach Freiheit und sozialer Gleichstellung nicht genügte. Die Voraussetzungen mussten verbessert werden. «Die Jugend eines Volkes ist seine Zukunft», mögen sie sich gesagt haben und begannen mit viel Begeisterung und Opferbereitschaft ihre neue Arbeit. Sie schufen als erste eine Wohlfahrtsmarke, deren Erlös den Start finanzieren half. Im Vordergrund stand die Bekämpfung der Tuberkulose, die damals als wahre Volksseuche noch unerhörte Opfer forderte. Mit systematischer Aufklärung über das Wesen dieser Krankheit und durch finanzielle Unterstützung bei Kuraufenthalten, vorerst noch in kleinerem Rahmen und den Mitteln entsprechend, wurde der Anfang gemacht. Im Jahre 1919, also nur 7 Jahre nach der Gründung, hatte sich im wesentlichen das geistige Gerüst der Organisation herauskristallisiert. Nach jenen bewährten Richtlinien wird noch heute gearbeitet, werden und wurden alle die vielen neuen Aufgaben, die sich im Lauf der Zeit noch dazu gesellten, bewältigt. 1922 wurde das Kindersanatorium Pro Juventute in Davos gegründet, in welchem seither einige tausend Kinder Hilfe und Heilung fanden. Ebenso intensiv befasste sie sich in der Folge mit der psychischen und geistigen Hygiene. Dem gesunden Körper zu einem gesunden Geist, einer gesunden Seele zu verhelfen stand als zweite grosse Aufgabe bevor. Das war nun eine so vielschichtige Sache, dass sie in verschiedene Zweige aufgeteilt werden musste. NES



sind einfach nicht in der Lage, allein dafür aufzukommen. Viele Kinder müssten ohne wirksame Hilfe bleiben, wäre nicht Pro Juventute, die ratend und finanziell beistehen könnte. Dass rasche Hilfe doppelte Hilfe bedeutet, sei nur am Rande bemerkt.

Bergjugend. Die Anliegen für die Bergjugend sind mannigfach. Viele Geldmittel sind nötig, um nur die dringlichsten Postulate zu verwirklichen. Es fehlen Kindergärten, Horte, Säuglingsfürsorgezentren, Bibliotheken, Freizeitwerkstätten, Ferienkolonien, Berufsberatungsstellen, Kurse für Erste Hilfe und häusliche Krankenpflege, Schulzahnpflege und viel anderes mehr. Es wäre schön, wenn wir auch unseren «unterentwickelten» Gegenden wirksame Hilfe angedeihen lassen könnten.

Pflegekinder. Diesen benachteiligten Geschöpfen Gottes beizustehen, muss wohl eine besondere Befriedigung sein. Dass es keine Verdingkinder mehr geben möge, ist ein ganz spezieller Wunsch der Pro Juventute. Sorgfältig ausgewählte Pflegeeltern werden in ihre Aufgabe eingeführt und bei allen auftauchenden Schwierigkeiten beraten. Sehr bewährt haben sich die sogenannten «Pflegenester». Das sind Familien, die mehrere Kinder bei sich aufnehmen. Diese Pflegenester bilden auch Durchgangsheime für Kinder, deren Situation noch nicht endgültig geregelt ist.

Stipendien. Trotz Hochkonjunktur sind auch heute viele Eltern nicht in der Lage, ihre Kinder gut ausbilden zu lassen. Handelt es sich um besonders begabte Kinder, die studieren möchten, reicht auch der beste Wille und die grösste Opferbereitschaft nicht aus, und da springt Pro Juventute ein. In ihrem Jubiläumsjahr gründete sie eine Schweizerische Stipendien-Ausgleichskasse, zur Förderung der Aus- und Weiterbildung von Jugendlichen in allen Berufen und auf sämtlichen Ausbildungsstufen. Finanzschwache Kantone werden jetzt leichter Stipendien gewähren können als früher.

Elternbildung. Elternnöte sind immer auch Kindernöte. Schwierige Eltern werden auch immer schwierige Kinder haben. Aber das braucht nicht so hingenommen zu werden. Durch Elternschulung werden die spezifischen Probleme aller Altersstufen ihren Schrecken verlieren. Die Eltern stehen nicht mehr rat- und hilflos da. Durch persönliche Fragen, auch unter vier Augen, ergibt sich ein fruchtbares Gespräch, das seine Früchte tragen wird.

Spiel und Freizeit. Unsere modernen, mit allen Schikanen ausgerüsteten Wohnungen berücksichtigen vor allem eines nicht: dass man nicht nur «wohnen», sondern auch «leben» möchte. Der Bewegungsdrang der Kinder ist in unerträglichem Mass eingeschränkt, wenn nicht überhaupt verunmöglicht. In keiner der ach so modernen Mietskasernen gibt's einen Bastelraum. Der Rasen ums Haus darf womöglich gar nicht betreten werden, Haustiere werden vielerorts nicht geduldet. Vom ewigen «Pst», wenn es etwas laut zugeht beim Spiel, gar nicht zu reden. Freizeitwerkstätten und Robinsonspielplätze sind aus dieser unhaltbaren Situation entstanden und werden eifrig benützt. Noch viele solcher Plätze und Werkstätten sind zu schaffen, bis das natürliche Bedürfnis befriedigt ist.

Jugendliche Initiativen. Unsere Heranwachsenden sind voll überschüssiger Kraft. Diese Energien sinnvoll einzusetzen heisst, unsere Jugend vor dem Abgleiten in den verhängnisvollen Nihilismus und vor der Bandenbildung bewahren. In gemeinsamer froher Arbeit ist schon manch gutes, bleibendes Werk entstanden, denken wir nur an den Schulhausbau im Domleschg. Dass Material und Transportkosten nicht von den Jungen getragen werden können, ist begreiflich. Wir wollen dankbar sein, dass sie ihre Ferien opferten. Die finanziellen Lasten übernimmt Pro Juventute.

Familien-Feriendorf. Kinderreiche Familien haben es schwer, für gemeinsame Ferien einen geeigneten Platz zu finden. In Hotels und Pensionen sind sie keine gerngesehenen Gäste, da sie doch Unruhe ins Haus bringen, und ein guteingerichtetes Ferienhaus ist meist teuer. In einer primitiven Hütte aber hat die Mutter mehr zu tun als zu Hause. Was Wunder, wenn sie behauptet: Da bleib ich lieber, wo ich bin. Gemeinsame Ferien sind für Eltern und Kinder von unschätzbarem Wert. Deshalb hat Pro Juventute in der Sonnenstube ein ganzes Familien-Feriendorf geplant. Bis jetzt sind 27 Häuser mit 6 bis 10 Betten fertig. Das erste dieser Häuser wurde an der Hyspa gezeigt und zum «Märchenhaus» erhoben. Das fertige Feriendorf wird ausser den Häusern ein Gemeinschaftspavillon, Sport-, Spiel- und Badeanlagen umfassen sowie auch Unterkünfte für die Mitarbeiter und ähnliches. Ich bin überzeugt, dass die ganze Anlage zweckmässig und schön wird. Ueber mangelnde Gäste dürfte kaum je geklagt werden!

Nachdem wir nun einen Einblick in die vielfältigen Aufgaben der Pro Juventute tun durften, werden wir sicher mit Freuden unser Scherflein beitragen, damit das schöne Werk weiter so erfreulich gedeihen kann. Grosse Dankbarkeit muss uns erfüllen für all die Männer und Frauen, die uneigennützig im Dienst der schönen und guten Sache stehen. Mögen die nächsten fünfzig Jahre ebenso erfolgreich werden für Pro Juventute. Es gibt ja noch unendlich viel zu tun!

Esther Schweizer

Sonderseite zu Schweizer Frauenblatt Freitag, 26. Oktober 1962 Nr. 22/124

Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 06 94

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Angeschlossen dem Weltbund christlicher abstinenter Frauen

diesen Zusatz fügen wir mit Stolz unserm Namen bei. Aber, besonders viel merken wir ja nicht davon, weder im Mitteilungsblatt noch bei unsern Zusammenkünften, wo unsere eigenen Angelegenheiten meist soviel Zeit in Anspruch nehmen, dass für diese «Internationale» nicht mehr viel übrig bleibt, ausser jenem Moment um 12 Uhr mittags, wo wir, in Gedanken vereint mit den Bundesschwestern in aller Welt, uns sammeln um unser Motto: «Für Gott und Heim und Vaterland.»

Heute aber haben wir Anlass, über unsere Grenzen hinauszuschauen. Vom 1. bis 12. November 1962 findet die Welttagung, die 22. *Convention der W. W. C. T. U. in Delhi, Indien,* statt. Wir freuen uns alle, dass, meines Wissens zum ersten Male, auch die Schweiz an einer aussereuropäischen Tagung der W. W. C. T. U., vertreten sein wird. Wir erhoffen uns davon neue Kenntnisse und reiche Anregung für unsere Arbeit, so verschieden sie auch von derjenigen dieser Länder sein mag. B. Betsche-Reber und I. Rimondini-Schnitter werden als Delegierte die Schweiz vertreten; an die sehr grossen Auslagen wird unsere Zentralkasse und die Kasse des Weltbundes einen Beitrag leisten.

Die Weltpräsidentin des Bundes, *Isabel McCorkindale,* welche die Tagung führen wird, schliesst ihre Ausführungen über die bevorstehende Convention mit den Worten:

«Denken Sie fürbittend unseres Landes Indien und dieser Tagung; begleiten und unterstützen Sie die Delegierten mit ihren guten Gedanken. Die Nationalpräsidentin von Indien, Winnie S. Sagar, richtet im ‚White Ribbon Bulletin' vom September folgende Botschaft auch an uns.»

«Immer mehr nähern wir uns den Tagen unserer 22. Welt-Convention in Indien. Wie wunderbar wird es doch sein, mit den Bundesschwestern aus so vielen Ländern hier zusammenzutreffen. Die Erinnerung an die Tage einer weltweiten Gemeinschaft wird uns sicher in alle Zukunft begleiten. Ich bin auch überzeugt davon, dass sie ganz reale, wertvolle Auswirkungen zeitigen wird, in einer Zeit, wie es die unsere ist, gezeichnet durch die fast unlösbaren Fragen der Verständigung unter den Völkern, trotz ihrem grossen Verlangen nach Frieden und Zusammenarbeit. Es ist mir eine ermutigende Tatsache, dass die Convention in unserm Lande stattfinden darf; in dem Lande, das versucht, den Kampf gegen den Alkoholismus aufzunehmen. So heisst denn das Prohibitionskomitee die Tagung nicht nur willkommen, es stellt ihr auch die prächtige Festhalle von Vigyan Bhawan für ein volles Tagesprogramm zur Verfügung. Ausser unserer Weltpräsidentin und Rednerinnen aus vielen Ländern werden wir die Freude haben, durch den Vizepräsidenten von Indien, Dr. Zakir Hussain, begrüsst zu werden. Neben den Arbeitskonferenzen werden wir auch Gelegenheit haben, kulturelle Veranstaltungen zu geniessen . . .

Im Zeichen einer grossen Kernobsternte

Aepfel und Birnen reifen der Ernte entgegen; in einigen Obstgebieten bedürfen die Aeste einer soliden Stütze, um nicht zu brechen. Das ist ein Grund zur Freude, weil Obst viele, durch unsere Ueberzivilisation bedingte körperliche Schädigungen wettmachen kann und daher wichtiger Bestandteil einer der heutigen Lebensweise angepassten Ernährung ist.

Eine Zählung im Jahre 1961 hat im Schweizerland rund 17 Millionen Obstbäume ermittelt. Rund ein Fünftel davon in Privatgärten. 7,5 Millionen von der Gesamtzahl sind Apfel-, und rund 4 Millionen Birnbäume.

In den Jahren 1951/60 betrug im Durchschnitt die Obsternte 72 000 Wagen zu je 10 Tonnen, wovon fünf Sechstel Aepfel und Birnen waren. Das bedeutet, statistisch gesehen, pro Kopf unserer Bevölkerung rund 140 kg Obst aller Art. Tatsächlich ist die Schweiz, im Verhältnis zu ihrer Einwohnerzahl, das obstreichste Land Europas. Im Durchschnitt der Jahre gesehen, werden von den Aepfeln und Birnen 35 Prozent von den bäuerlichen Selbstversorgern verbraucht, 31 Prozent als Frischobst zur nicht landwirtschaftlichen Bevölkerung, und 44 Prozent werden zu Obstprodukten verarbeitet, namentlich durch die Mostereien.

Was geschieht mit unserem Tafelobst?

Auf Einladung der Eidgenössischen Alkoholverwaltung tagten am 17. August in Bern Vertreter aller an der Obstverwertung interessierter Kreise, wobei zu vernehmen war, dass der Schweizerische Bauernverband am 1. August die Apfelernte auf 60 Prozent, und die Birnenernte auf 59 Prozent einer Grossernte geschätzt hat.

Eine wesentliche Entlastung unseres Marktes durch den Export von Tafelobst kann heuer nicht erwartet werden, da auch in unsern Nachbarländern grosse Ernten in Aussicht stehen. Mehr und mehr werden zudem die Erträge der ausgedehnten Neupflanzungen in Italien und Frankreich spürbar. Dort hat man bereits erfasst, dass die Produktion von Tafelobst rentabel ist, eine Entwicklung, die leider in der Schweiz nur langsam vor sich geht. Diesen Herbst werden wir schätzungsweise einen Mostbirnenüberschuss von rund hunderttausend Tonnen haben!

Rund 4000 Tonnen der Apfelernte werden im Rahmen der jedes Jahr durch die Alkoholverwaltung durchgeführten Verbilligungsaktion an die Bergbevölkerung und Minderbemittelte geleitet. Dank der zu erwartenden guten Ernte kann den Anmeldungen heuer wieder in vollem Umfang entsprochen werden.

Um den Obstsegen dieses Jahres erspriesslich verwerten zu können, wird es der Aufnahmebereitschaft durch die ganze Bevölkerung bedürfen. Vor allem wird die Mitwirkung der Hausfrauen wichtig sein, die durch Konservieren von im Herbst günstig eingekauften Aepfeln und Birnen (heiss einfüllen, tiefkühlen, dörren) Wesentliches zur brennlosen Obstverwertung beitragen können.

Erwünscht ist auch eine Ausweitung der Pausen- und Znüniapfel-Aktionen auf möglichst viele Schulen und Betriebe. Der Apfel, ohne Zweifel eine ideale Zwischenverpflegung, erfrischt, schmeckt gut und fördert die Gesundheit. Schulen, die während der Pause an die Kinder Aepfel abgeben, sind daher gut beraten, wie auch jene Betriebe, die ihrem Personal Gelegenheit geben, für die Zwischenverpflegung für wenig Geld gesunde, schöne Aepfel zu beziehen. Eine wertvolle Dokumentation über die Durchführung solcher Aktionen — geschaffen durch die Alkoholverwaltung (Bern), in Zusammenarbeit mit der Propagandazentrale für die Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft (Zürich) — kann bei diesen Stellen gratis bezogen werden.

Laut Feststellung von Dr. med. H. Lüthi, Spezialarzt für Diätetik in Bern, soll ein gesundes Lebensmittel eine ganze Reihe verschiedenartige, von der Natur aufeinander abgestimmte Stoffe enthalten, also sozusagen einen harmonischen Vielklang darstellen. Sein hoher ernährungshygienischer Wert ist nicht so sehr in irgend einem besonders hohen Vitamin- oder Mineralstoffgehalt zu suchen, als vielmehr in der glücklichen Kombination von Nähr- und Wirkstoffen. *P. G.*

Aus: Information E. A. V.

Kernobst wird zu Konzentrat

Die Kernobsternte 1962 liegt gesamtschweizerisch über dem Mittel der letzten zehn Jahre. Namentlich beim Mostobst gibt es grosse Ernteüberschüsse, das heisst solche, die über den normalen Bedarf an vergorenem und unvergorenem Most hinausgehen.

Ein grösserer Teil dieser Ueberschüsse wird auf Konzentrat verarbeitet werden. Die Konzentrierbetriebe unseres Landes haben in jüngster Zeit noch eine Vergrösserung erfahren und sind heute imstande, gesamthaft in 24 Stunden rund 250 Wagen (zu 10 Tonnen) Obst in Konzentrat zu verwandeln.

Am 1. Juli 1962 waren allerdings noch 381 Tonnen Apfel- und nicht weniger als 145 Tonnen Birnensaftkonzentrat auf Lager, trotzdem 1961—1962 Konzentrate zur Hälfte des Wertes und weniger ins Ausland abgestossen wurden, nur um die Ware loszuwerden. Die beträchtlichen Verluste, die daraus erwachsen, fallen zu Lasten der Eidgenössischen Alkoholverwaltung. Die Verarbeitung der überschüssigen Mostbirnen auf Sprit zu technischen Zwecken wäre allerdings noch ruinöser.

Abgesehen von der dringlichen Anpassung der Produktion an die Nachfrage, die sich aber nur schrittweise vollziehen lässt, gäbe es eine in jeder Hinsicht ideale Lösung dieses Problems in einem vermehrten Verbrauch des gesunden, nährwertreichen unvergorenen Obstsaftes. *SAS*

Liebe Bundesschwestern!

Sie haben sicher mit Freude auch die zweite, monatliche Nummer des Frauenblattes in Empfang genommen, obschon Ihnen bekannt ist, dass das Abonnement unseres Bundes nur eine Nummer, die unser Mitteilungsblatt enthält, umfasst. Eine grossangelegte Werbeaktion der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt» hat auch jenen Frauen, die kein privates Abonnement besitzen, die Möglichkeit geboten, das Frauenblatt in seiner ganzen Vielfältigkeit kennen zu lernen. Sicher hat die eine oder andere der Empfängerinnen doch erwogen, ob sie es sich nicht leisten könnte, das Frauenblatt ganz zu abonnieren. Leider aber ist auch das Gegenteil erwogen worden. «Soll ich nicht doch mein privates Abonnement abbestellen? Ich bekomme ja das Blatt jetzt doppelt. «So wurde vereinzelt argumentiert.

Diese Erwägung ist aber ganz verfehlt. Erstens einmal wird diese Werbeaktion nur während kurzer Zeit uns diesen Vorteil verschaffen; zweitens dürfen wir abstinenten Frauen nun auf keinen Fall diese grosszügige Geste damit beantworten, dass wir, zum Schaden der Genossenschaft, unser privates Abonnement aufheben. Wenn wir nun eine Zeitlang das Blatt doppelt haben, sollte es uns ein leichtes sein, damit für unsere besondere Arbeit zu werben. Vielleicht ist es gut, wenn wir uns wieder einmal in Erinnerung rufen, dass das Schweizer Frauenblatt, seit seiner Gründung, keine Inserate des Alkoholkapitals aufnimmt. Es braucht nicht viel Ueberlegung, um sich die Konsequenzen dieser, aus der Verantwortung erwachsenen Haltung klarzumachen. Die andauernden finanziellen Schwierigkeiten der Genossenschaft Frauenblatt beruhen mit auf dieser Haltung. Darum: keine Bundesschwester stellt ihr Abonnement ab, im Gegenteil, wer nur irgend kann, abonniert das Blatt und benützt unsere Nummer als Werbeblatt für unsere Arbeit. *JVM*

Verkehr △ **und zeitgemässe Gastfreundschaft**

Wir laden Sie freundlich ein zu einem Orientierungsabend über zeitgemässe Bewirtung

Montag, 29. Oktober 1962, 20 Uhr, im Kasino Winterthur

Kurzreferate

«Kein Alkohol am Steuer», von Herrn Kirchhofer, Schweizerische Beratungsstelle für Unfallverhütung

«Gesetz und Alkohol», von Herrn Dr. iur. Rud. Friedrich, Präsident des ACS, Gruppe Winterthur

Tonfilm 16 mm, «Auswirkungen des Alkohols»

«Wie? Was zu was?» Hinweise zur Bewirtung mit alkoholfreien Getränken, von Frau H. Ketterer-Bucher

Degustation von Bitter-Apéritifs, Trauben- und Fruchtsäften, Bier mit den passenden Beigaben

Im Zeitalter der Motorisierung und der vielen alkoholbedingten Unfälle lohnt es sich, die Gastfreundschaft den neuzeitlichen Erfordernissen anzupassen

Wir freuen uns auf Ihren Besuch

ACS, Automobilclub der Schweiz, Ortsgruppe Winterthur
TCS, Touringclub der Schweiz, Ortsgruppe Winterthur
Ortsgruppe Winterthur des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen

ANNA KULL-OETTLI 12

Frank erweckt Amerika

Leben und Werk von Frances Willard

Verlag A. Francke AG, Bern 1939
Copyright by A. Francke AG, Verlag, Bern

Um die Erwachsenen zu erreichen, wurden Kästen mit Abstinenzliteratur in den öffentlichen Räumen der Post und der Eisenbahnen aufgestellt und Leihbibliotheken gegründet. Die Kirchen wurden gebeten, alkoholfreien Abendmahlwein zu verwenden. Man beschäftigte sich mit der Freizeitverwendung der Arbeiter. Abendschulen wurden geschaffen, die Oeffnung der Museen auch am Sonntag verlangt und Gartenland verpachtet. Auch die Arbeit unter den Matrosen und Soldaten und anderen bestimmten Berufsklassen kam aufs Programm. Die Aerzte wurden gebeten, keine alkoholhaltigen Medikamente zu verordnen, und die Redaktoren von Modezeitschriften, für eine gesunde Frauenkleidung einzustehen.

Das sind nur einige Stichworte aus der weiten Arbeit des Bundes, die in 40 ständige Departemente geteilt war.

Daneben wurde die Vereinszeitung, das «Union Signal», die heute noch besteht, herausgegeben. Es wurde das «weisse Kreuz» gegründet, eine Bewegung für Frauen- und Mädchenschutz und für gleiche Moral für Männer und Frauen. Mit verschiedenen verwandten Bestrebungen, wie z. B. mit der Heilsarmee, wurde zusammengearbeitet. In das Gebiet der Politik gehört die Arbeit für das Gemeindebestimmungsrecht, für die Zulassung der Frauen als Mitglieder der Kirchenpflegen und die Arbeit gegen die fiskalische Ausbeutung der Wirtschaftspatenttaxen. Frances Willard trat ganz energisch gegen die hohen Lizenzgebühren ein mit der Begründung, dass man durch deren Befürwortung den Alkoholhandel gleichsam legalisiere, während man nicht vergessen sollte, dass er es ist, der hohe Ausgaben für Spitäler, Armenhäuser und Zuchthäuser hervorruft.

Trotz allem Eifer für ihre Arbeit, war sie ihren Gegnern gegenüber nie hasserfüllt. Sie wusste, dass der Alkoholhandel und alle schlimmen Auswüchse der Zivilisation das Erbe einer weniger weisen und weniger aufgeklärten Vergangenheit waren und dass es nichts nützt, darüber unwillig zu werden.

Einen kleinen Begriff davon, wie im einzelnen Fall gearbeitet wurde, gibt uns folgendes Beispiel: Im Jahre 1886 bat Frances Willard in der Jahresversammlung um die Erlaubnis, unter den «Rittern der Arbeit» und andern Arbeiterorganisationen einen Aufruf zu verteilen. (Die Organisation der Ritter der Arbeit [Knights of Labor] wurde im Jahre 1869 gegründet, um für Männer und Frauen bessere Arbeitsbedingungen zu erringen. Ihr Name deutet auf die Würde der Arbeit und den Idealismus der Mitglieder hin. Später ging diese Organisation in einer andern auf.) Folgender Aufruf wurde diesen modernen Rittern gesandt: «An alle Arbeiter und Arbeiterinnen — Brüder und Schwestern in einer gemeinsamen Hoffnung! Wir kommen zu Euch als Eure Freunde und Verbündete. Mit einigen Eurer Bemühungen sind wir sehr einverstanden. Das Erzwingen von Arbeitsleistungen, die Zerstörung von Privateigentum und andere Gewaltanwendung bedauern wir tief. Wir glauben, dass die Ernstgesinnten und Verantwortungsbewussten unter Euch solches nicht nur an sich bedauern, sondern auch als grosses Hindernis für Euer Wohlergehen. Wir freuen uns über Euer weites Programm, das keine Unterschiede des Geschlechtes, der Rasse und des Glaubens aufstellt. Ganz besonders anerkennen wir die Anstrengung Eurer grossen Bewegung für die Hebung der Arbeiterin . . . indem Ihr für sie gleichen Lohn bei gleicher Arbeit verlangt, ihr leitende Stellungen anvertraut . . . und für ihr Stimmrecht eintretet . . .

Als abstinente Frauen haben wir mit besonderer Freude von eurer feindlichen Einstellung gegen die Kneipen Kenntnis genommen sowie auch von dem Versprechen der totalen Abstinenz, das eure neugewählten Führer mit erhobener Hand abgelegt haben . . . Die Hauptfrage der Arbeiter ist nicht die, wie man bessere Löhne erzielt, sondern wie erreicht man mehr mit den heutigen Löhnen? . . . 14 Hundert Millionen Dollar, die jährlich durch die Wirte und Tabakhändler hauptsächlich aus den Taschen der Arbeiter herausgeholt werden, bedeuten weniger Mehl in der Küche, weniger Kohle im Keller und weniger Kleider für die Familie . . . Wir sind der Ansicht, dass, wenn auf Eure Bitte hin der Zahltag vom Samstag auf den Montag verlegt würde, viel mehr Geld der Familie bliebe.» Es folgen dann Statistiken von Versicherungsgesellschaften über die Lebensaussichten von Abstinenten und Mässigen und die Bitte um Mitarbeit zur Erlangung von Gesetzen über den Unterricht in Ernährungslehre, Bekleidung, Nachtruhe, Leibesübung und Lüftung. Ferner lenkt der Aufruf die Aufmerksamkeit auf die Arbeit des «Weissen Kreuzes» für gleiche Reinheit von Männern und Frauen und auf das Schliessen der Wirtschaften an Sonntagen. Er verspricht die Hilfe der W. C. T. U. für die Erlangung des freien Samstagnachmittages für die Arbeiter und endet mit der Bitte, die Arbeiter mögen ihre Stimmen den Prohibitionisten geben und für das Erscheinen der christlichen Bruderliebe auf Erden beten.

Die Ritter der Arbeit waren sicher erstaunt über die grosse Anzahl von Arbeiten der W. C. T. U., die man ihnen zur Unterstützung empfahl: Die Arbeit unter den Eisenbahnern, den Holzarbeitern, den Hirten, den Bergwerksarbeitern, den Soldaten und Matrosen; Arbeit für freie Kindergärten, Schrebergärten, freie Bibliotheken und Lesesäle, Wohnheime und Restaurants und für das Rettungswerk unter Männern und Frauen. Sie erfuhren, dass der Verlag des Bundes in einem Jahr 30 Millionen Seiten Literatur verbreitet hatte und dass das «Union Signal» immer ein gutes Wort für die gesetzliche Besserung des Loses der Arbeiter habe.

Ein andermal ging Frances Willard zum Führer der Ritter der Arbeit, dem bekannten Vincent Powderly, um ihn für die Arbeit des Weissen Kreuzes zu interessieren. Sie erklärte ihm kurz den Grund ihres Kommens und überreichte ihm die Petition für Frauen- und Mädchenschutz. Er überflog sie, entschuldigte sich für einen Augenblick, um die Angelegenheit mit seinen Mitarbeitern zu besprechen. Bald kam er zurück und sagte: «Wenn Sie mir 92 000 Stück verschaffen, werden sie ohne Auslagen für Sie an alle Lokalgruppen der Arbeitsritter gesandt werden, mit der Empfehlung, sie zirkulieren und unterschrieben an Sie nach Evanston zurückgehen zu lassen.»

Zu ihrem 50. Geburtstag schrieb Frances Willard, dem Drängen ihrer Freundinnen nachgebend, ihre Autobiographie «Erinnerungen an 50 Jahre», die zugleich auch die Geschichte der W. W. C. T. U. ist Es ist ein ungewöhnlich umfangreiches Werk, dem man aber die Eile, in der es geschrieben wurde, anmerkt. Frances hatte eben Wichtigeres zu tun, als es sorgfältig auszuarbeiten. (Fortsetzung folgt)

Wir trauern um...

Dr. med. Renée Girod

Die Frauenzentrale Genf hat im September ihre Ehrenpräsidentin und langjährige ehemalige Präsidentin, die Aerztin Fräulein Renée Girod, verloren. Der Bund Schweizerischer Frauenvereine zählte sie in den Jahren des zweiten Weltkrieges zu seinem tätigen Vorstandsmitglied, gleichzeitig war sie auch für den internationalen Frauenrat als Vizepräsidentin das einzige Band, das die Frauen der getrennten Nationen zusammenhielt, sie gab dazu neben ihrer Berufsarbeit das internationale Bulletin heraus, so die Nachkriegs-Weiterarbeit erleichternd. In Genf war sie Mitgründerin und Vizepräsidentin des Werkes «Aide et conseils aux futures mères», half die Elternschule gründen und lieh vielen Werken ihren Beistand. (Aus BFB-Nachrichten)

(Fortsetzung von Seite 1)

kommen und sie durch die Tat zu verwirklichen! — denn unser, der Frauen «Seminar in der Zeitung»? Finden wir nicht etwas davon in dem u n s gehörenden Blatt? L e s e n wir dieses Blatt? Lesen wir denn aber z. B. auch die in ihrer Stoffwahl, der geschickten Redaktion und grosszügig gebotenen Möglichkeit einer Weiterbildung, wo uns die Lücken plagen, soeben erwähnte Seite des «Seminars in der Zeitung»? Haben wir sie in jenen Blättern, die sie bringen, gefunden? Suchen wir nach den Fortsetzungen? Nähmen wir am Ende gar an den damit in Verbindung stehenden Diskussionen, die in sog. Leserclubs (auch Leserinnen werden mitmachen dürfen) teil? Sind wir aufgeschlossen, lebendig, interessiert genug, uns weiterzubilden, am Geschehen ausserhalb der Familie und des Haushalts, des Berufs und seiner Pflichten teilzunehmen, uns auch um Fragen, die über eidgenössische Grenzen hinaus andere Länder, andere Völker zutiefst betreffen, zu kümmern?

Die begrüssenswerte Flimser Studientagung wurde von der Präsidentin der Sektion für Erwachsenenbildung der UNESCO-Kommission, der Berner Jugendanwältin Fr. Marie Böhlen, und einem der Sektion für Information angehörenden Mitglied, Mr. Jacques Bourquin, Lausanne, in ausgezeichneter Weise geleitet.

Neben Prof. Hofer schufen mit kurzen Referaten folgende Persönlichkeiten die Grundlage zur Diskussion und den aus dieser resultierenden Anregungen und Ausblicken: Paul Link, Direktor der Klubschulen Migros, der Grundsätzliches zum Tagungsthema sagte, der engere Beziehungen zwischen Presse, Radio, Fernsehen und den Organisationen der Erwachsenenbildung wünschte; Dr. Guido Frei, Programmleiter des Deutschschweizerischen Fernsehens, mit Gedanken und Vorschlägen im Zusammenhang mit dem von ihm als «bezwingend und besitzergreifend» bezeichneten Informationsmittel der Television, sowie der temperamentvolle Welsche Roger Nordmann, Mitarbeiter von Radio Lausanne, der in brillanter Causerie einem bewussteren Miteinbeziehen des Gefühlsbetonten, Affektiven das Wort sprach und vor einem überbetonten Intellektualismus sowohl in der Gestaltung der Programme wie der Sendungen warnte.

Tief beeindruckend war das Referat des Direktorin der Telescuola Rom, Signora Grazia Puglisi, Mitglied der italienischen UNESCO-Kommission, zu dem ein vorgeführter Dokumentarfilm mit der Schilderung des Bildschirmunterrichts in italienischen Analphabetengegenden eine faszinierende Ergänzung bedeutete.

Sowohl ein Streifen des deutschschweizerischen Fernsehens «Das Fernsehen kommt ins Dorf», wie eine Televisions-Wiedergabe des welschen Fernsehens «Nombres en couleur», Kopfrechenunterricht nach der Methode Cuisenaire in einer Knabenklasse der Primarschule von Sitten und weitere ähnliche Vorführungen «am lebenden Beispiel der Information von Radio und Television» überzeugten von der starken edukativen Wirkung, welche diesen Informationsmitteln vor den Erzeugnissen der Presse unbestritten innewohnen mag. Trotzdem bleiben, so äusserte sich Prof. Dr. Hofer, innerhalb der Begrenzung, welche der Presse gezogen ist, noch genügend und beste Möglichkeiten zu ausgezeichneter Information, dies insbesondere dann, wenn sie sich in den Dienst der Erwachsenenbildung — im Sinne der Education permanente, der nie aufhörenden Erziehung, wie die UNESCO sie versteht — zu stellen weiss.

An der Tagung vertreten waren: Der Staatsbürgerliche Verband katholischer Schweizerinnen (Maria Agnes Imhof-Stadelmann), die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» (Dr. Ida Somazzi und Louise C. Wenzinger), der Schweizerische Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen, ferner durch Mina Weber-Schleuniger die Schweizerische Staatsbürgerliche Gesellschaft, durch Dr. phil. Elisabeth Egli die Vereinigung der Schweizerischen Bibliothekare, durch Frau Dr. Schmid-Affolter die Kulturkommission des SKF und durch Cécile Stutz die Katholische Arbeiterinnen- und Angestelltenbewegung der Schweiz. Redaktorinnen und Journalistinnen wohnten dem wertvoll und verbindend Gelegenheit zu Kontakten bietenden Kurse ebenfalls bei. — Da zur Prüfung ganz bestimmter Fragen eine Studienkommission gebildet und eingesetzt werden soll, wird man gelegentlich wieder vom Stand der Dinge auf dem Gebiet der in den Dienst der Erwachsenenbildung gestellten Informationsmittel hören.

50 Jahre Sanatorium Hohenegg, Meilen ZH

E. P. D. Der Zürcher Arzt Dr. Th. Zangger erlebte anfangs dieses Jahrhunderts in seiner Praxis die Not zahlreicher Nerven- und Gemütskranker, die in den staatlichen Anstalten wegen Ueberfüllung keine Aufnahme fanden. Ermutigt durch ein hochherziges Legat von 200 000 Franken, befasste er sich mit dem Gedanken, eine private, christlich geführte Nervenheilanstalt zu gründen. Es bildete sich ein Komitee, hernach ein Verein. Reichliche Gaben und eine Kollekte der Landeskirche ermöglichten die Errichtung der Hohenegg in Meilen. In den 50 Jahren des Bestehens dieses Werkes der Innern Mission haben rund 16 000 Patientinnen auf der Hohenegg Aufnahme gefunden. 190 aus der Hohenegg ausgebildete Psychiatrieschwestern wurden diplomiert. Bei einem Festanlass am 6. Oktober wurde Rückschau gehalten und bekanntgegeben, dass neue Aufgaben der Verwirklichung harren: dringend muss ein neues, zweites Schwesternhaus erstellt werden, ein Unterrichtszimmer für die vergrösserte Schwesternschule und Aerzteräume. Der ursprünglich nur für Frauen und Töchter geplanten Anstalt soll eine kleine Männerabteilung angegliedert werden. Gegenwärtig wird eine Jubiläumssammlung durchgeführt.

Die Frauenorganisationen berichten

Kongress der weiblichen Mitglieder im SKV

Eine frohe Schar von 250 Mitgliedern und Gästen versammelte sich am Sonntag im blumengeschmückten grossen Schweizerhofsaal, Olten, wo sie von Mariette Bernhard, Präsidentin der Zentralkommission der weiblichen Mitglieder im Schweizerischen Kaufmännischen Verein, willkommen geheissen wurden. Dieser Kongress findet alle drei Jahre in einer anderen Landesgegend statt. Dem Tätigkeitsbericht entnahmen wir, dass sich in den letzten Jahrzehnten eine Strukturwandlung innerhalb der Arbeitnehmerschaft ergeben hat, indem die Zahl der Angestellten verhältnismässig mehr zunahm als jene der Arbeiter, was sich durch die zunehmende Automation noch verstärken wird. Aber auch die Frauenarbeit im Büro und Verkauf weist eine grosse Entwicklung auf. Viele KV-Schulen haben heute mehr Lehrtöchter als Lehrlinge und dem Mitarbeiterstab im Büro gehören mehrheitlich Frauen an. Es herrscht heute Mangel an geschulten weiblichen Angestellten. Trotzdem steht es mit den Aufstiegsmöglichkeiten der Frau im Beruf nicht gut, sie muss sich mit den untern Positionen begnügen, auch dann, wenn sie eine verantwortungsvolle Stellung einnimmt. Dies zeigt sich besonders in bezug auf die Löhne: unser Land ist nicht fortschrittlich genug, um die Forderung, gleiche Arbeit, gleicher Lohn», anzuerkennen. Auch eine bessere Würdigung der Betriebstreue langjähriger Mitarbeiter ist ein Wunsch, wie auch eine zusätzliche Altersfürsorge.

Herr Meier-Ragg, Generalsekretär des SKV, sprach daraufhin über «die dynamische Entfaltung der Frauenarbeit». Die Frauen sind sich viel zu wenig bewusst, welch mächtigen Faktor im Wirtschaftsleben sie geworden sind. Sie sollten diese Stellung vor allem als Konsumentinnen auswerten und den ungerechtfertigten Preiserhöhungen Widerstand leisten.

Einen interessanten Diskussionsbeitrag brachte Frau Meyer-Riekenberg, Hamburg, Vertreterin der deutschen Angestellten-Gewerkschaft: Die Berufsauffassung der Frau ist auch in Deutschland nicht sehr ausgeprägt und auch dort sind die meisten Frauen in untergeordneten Stellungen, was besonders für die alleinstehende Frau schwer ist. Doch während in der Schweiz die alleinstehende Frau die Möglichkeit hat, eine schöne eigene Wohnung zu mieten, muss sie in Deutschland meistens in Untermiete leben. — Wenn die amerikanische Frau sowohl im wirtschaftlichen wie im politischen Leben ihres Landes eine so ausserordentliche Stellung einnimmt, hat sie das sich selber zu verdanken. — Anerkennend äusserte sich Frau Meyer-Riekenberg über die Schulen und Weiterbildungsmöglichkeiten bei uns, die besser seien als bei ihnen.

Ueber «Die Stellung der berufstätigen Frau in der heutigen Gesellschaft» sprach Dr. Ruth Speiser, Basel. Entscheidend für die Entwicklung der heutigen Frauenarbeit war der Wunsch der Frau nach freier Lebensgestaltung. Leider betrachten viele Schweizerinnen heute noch den Beruf als Provisorium vor der Heirat und kommen zu keiner echten Arbeitsfreude, weil sie immer nur halb dabei sind. Frage: Will die Frau überhaupt in die leitenden Posten? Das jahrhundertealte Leitbild der Frau als Dienende wirkt immer noch nach. Die Frau ist jedoch imstande, in Industrie und Gewerbe einen eigenen Zuschnitt zu geben. «Wer weiss, was die Frauen noch leisten, wenn wir ihnen nur genugsam Gelegenheit einräumen» (Erwin Jeangros). Viele Frauen schätzen den Beruf als Berufung, und Frauen, die ihre Intelligenz einsetzen, werden zur Elite der Geschäftsführung gehören. «Gleicher Lohn für gleiche Leistung» würde sich durchsetzen, wenn kluge Frauen zu den Beratungen beigezogen würden. Langjährige treue Mitarbeiterinnen sollten an den Früchten der Wirtschaft teilhaben können. — Als letzter Beitrag folgte das Exposé von Mademoiselle Paule Rey, Dr en médecine, «Quelques aspects du travail de la femme du point de vue psychophysiologique». Mit dem Dank an alle, vor allem an den Kaufmännischen Verein Olten, schloss die Präsidentin den gut organisierten Kongress. R. B.-L.

Aus der Tätigkeit der Vereinigung der Freisinnigen Frauengruppen des Kantons Bern

Die Vereinigung der Freisinnigen Frauengruppen des Kantons Bern hielt kürzlich ihre zweite Hauptversammlung ab. Die Präsidentin, Frau H. Schärer-Rohrer, konnte nebst einer zahlreichen Teilnehmerschar als Gäste die Herren Kantonalpräsident Grossrat Dr. Christen und Zentralsekretär Grossrat Urs Kunz begrüssen.

Zu Beginn der Versammlung wurde die neugegründete Frauengruppe Frutigen einstimmig in die Vereinigung aufgenommen. Die Sekretärin Frau L. Schletti-Stoessel verlas Protokoll und Jahresbericht, der die rege Anteilnahme am politischen Geschehen beleuchtet. So war die Vereinigung an einem Kaderkurs der Kantonalpartei in Sigriswil vertreten und wurde, zusammen mit der Frauengruppe Steffisburg, an der Delegiertenversammlung vom 24./25. März 1962 in Burgdorf in die Schweizerische Vereinigung der freisinnigen Frauengruppen aufgenommen. Ferner gab die Vereinigung im Oktober 1961 in einem Pressecommuniqué ihrem Abscheu über die durch die Russen zur Explosion gebrachten 20-Megatonnen-Bomben Ausdruck. In einem Aufruf in der Tagespresse bat sie die Stimmbürger, in der Volksabstimmung vom 2./3. Dezember 1961 dem neuen bernischen Fürsorgegesetz zuzustimmen.

Mit herzlichen Worten der Anerkennung dankte die Präsidentin dem zurücktretenden Vorstandsmitglied Frau E. Stalder-Merz für seine wertvolle Mitarbeit im Vorstand und bei der Gründung der Kantonalen Vereinigung. An ihre Stelle wurde einstimmig als neues Vorstandsmitglied Frau Violette Steck-Senger, Bern, gewählt.

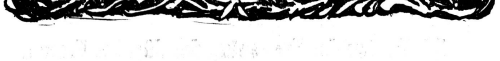
Die Grüsse der Kantonalpartei überbrachte Präsident Dr. Christen. In kurzen Zügen umriss er die grundsätzliche Haltung, die die freisinnige Politik bestimmt, und dankte den freisinnigen Frauen für ihre Mitarbeit. Innerhalb der Freisinnigen Partei geniessen die Frauengruppen volle Gleichberechtigung und sind in den Vorständen der Sektionen wie im Kantonalvorstand vertreten.

Frau Schärer wies mit dankbaren Worten auf die guten Beziehungen zur Kantonalpartei hin.

Anschliessend sprach Zentralsekretär Grossrat Urs Kunz zu dem Thema «Unser Kanton vor schwierigen Entschlüssen». Zu den aktuellen Problemen der bernischen Politik gehören das Verkehrs- und Strassenwesen, das Wohnwesen und die Kinderzulagen sowie Steuer- und Schulfragen, bei deren Beurteilung vielerlei Interessen zutage treten und Berücksichtigung erheischen. Der Vortrag vermittelte allen Anwesenden wichtige Einblicke in sach- und wahlpolitische Probleme, und der Referent durfte für seine aufschlussreichen Ausführungen den Dank der Präsidentin wie der rege applaudierenden Mitglieder entgegennehmen. L. S.

Jubiläumsfeier zum 75-Jahr-Bestehen des Frauenvereins Höngg

Ueber 200 Personen, Männer und Frauen, feierten Ende September im Kirchgemeindehaus den 75. Geburtstag des Frauenvereins Höngg. Die Präsidentin des Vereins, Frau G. Gwalter, begrüsste die Anwesenden: Vertreter der Kirchenpflege, verschiedene Vertreterinnen der benachbarten Frauenvereine, der Frauenzentrale und des Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften. In knappen, wohlgewählten Worten erzählte Frau Gwalter aus der Vergangenheit des Vereins. Ein 75jähriges Jubiläum, so sagte u. a. die Präsidentin, ist wohl ein Grund zum Feiern, nicht wegen des Alters an sich, sondern wegen der vielen freudig und freiwillig geleisteten Arbeit all der vielen Frauen, die alle miteinander viel Gutes und Grosses geleistet haben in dieser Zeitspanne. Als Präsident der Kirchenpflege Höngg erzählte hernach Herr Dr. Meili aus seinen Erinnerungen an die segensreiche Arbeit des Frauenvereins. Frau Dr. Autenrieth, Präsidentin der Frauenzentrale, hob hervor, dass der Höngger Verein die Frauenzentrale immer unterstützt hat, wenn er zur Mitarbeit gerufen wurde. Fast seit der Gründung der Frauenzentrale sei der Frauenverein Höngg dieser angeschlossen. Frau Dr. Autenrieth gab ihrer Hoffnung auf eine weitere erspriessliche Zusammenarbeit Ausdruck. Frau Grossmann-Kull, Präsidentin des Frauenvereins Zürich, gratulierte der um zwei Jahre jüngeren Schwester ebenfalls aufs herzlichste. Frau Erny, Präsidentin des Frauenvereins Wipkingen, und Fräulein Bänziger, Präsidentin des Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, schlossen sich mit freundlichen Worten den Gratulanten an. Von all den Vereinen wurde das Geburtstagskind reich beschenkt. Eine «Heitere Chronik in sechs Szenen» von Monika Rutherfoord-Trautvetter, Musik von Hilde Shmerling-Becker, beleuchtete in humoristischer, aufgelockerter Weise das enorm grosse Arbeitsgebiet des Frauenvereins Höngg. In sehr guter, kabarettistischer Weise wurde mit wenig Aufwand und gutem Spiel eine äusserst amüsante Unterhaltung geboten. Einige dazwischen gestreute Preisaufgaben förderden den Kontakt unter den Anwesenden. Gegen Mitternacht schloss der sehr gelungene und gemütliche Abend, der allen Gästen in bester Erinnerung bleiben wird. mst



Eine Studienfahrt durch deutsche Städte

Im Rahmen des «Gästeprogramms der Bundesrepublik» war es acht Schweizerinnen vergönnt, im September eine interessante und aufschlussreiche Studienfahrt nach Frankfurt, Nürnberg, Berlin und Bonn zu unternehmen. Diese zwei Wochen, während welcher wir aufs beste betreut und geführt wurden, werden uns zweifellos unvergesslich bleiben. Trotzdem wir uns vorher nicht oder nur vereinzelt gekannt hatten, bildeten wir bald ein fröhliches und kameradschaftliches Team und erlebten gemeinsam die reich befrachteten Tage. Unter uns befanden sich eine Genfer Grossrätin, eine Waadtländer Gemeinderätin, eine Basler Bürgerrätin, zwei Vertreterinnen katholischer Frauenorganisationen, die Leiterin von Pro Infirmis, eine Lehrerin aus Kreuzlingen und die Präsidentin der Frauengruppe des Gewerkschaftsbundes, eine bunt zusammengewürfelte Schar! Bei der Ankunft in Frankfurt begrüsste uns Dr. Annemarie von Harlem, die vom Auswärtigen Amt mit der Durchführung der Besuchsreisen Beauftragte, und von nun an durften wir überall auf bestorganisierte Führungen rechnen.

Es ist ganz unmöglich, ein auch nur annähernd vollständiges Bild dessen zu geben, was wir erlebten. Nur ganz allgemein möchten wir auf die Besichtigungen hinweisen, die uns in moderne Schulen, in Krankenhäuser, ein Heim für hirnverletzte Männer, ein Seminar für soziale Berufsarbeit, in Kinderkrippen, Kinderheime und Horte, in Zentren für Jugendliche und in verschiedene Altersheime und Altersiedelungen führten. Zwischendurch wurden wir durch die Behörden in Turmgaststätten empfangen und genossen dadurch, wie in Frankfurt und Nürnberg, einen herrlichen Rundblick über die wieder aufgebauten Städte. Oder man zeigte uns durch eine Stadtrundfahrt sehenswerte Gebäude, wobei uns vor allem in Nürnberg auffiel, wie geschickt die verbombte Stadt nach alten Plänen wieder aufgebaut, gleichzeitig aber auch saniert wurde. Wir wurden von Frauenorganisationen, von Gewerkschaften, von Behörden empfangen und über alles unterrichtet, was uns interessierte.

Besonders wertvoll war die Begegnung mit deutschen Politikerinnen, wobei wir in erster Linie das Interview erwähnen möchten, das uns die einzige Frau in der Regierung, Frau Minister Elisabeth Schwarzhaupt, gewährte. Ihr ist das Gesundheitsministerium anvertraut. Oder der Empfang durch die Berliner Senatorin Ella Kay, eine der sozialdemokratischen Partei zugehörende Frau. Beide Frauen beeindruckten uns durch ihre Fraulichkeit und ihr Wissen.

Berlin war für uns ein besonders erschütterndes Erlebnis. Bei der Fahrt der Mauer entlang muss man den Widersinn der mitten entzweigeschnittenen Stadt gesehen, die zugemauerten Fenster auf der Ostseite der berühmten Bernauerstrasse, vor allem auch die von einem erhöhten Standort aus hinüberwinkenden Menschen erblickt haben, um die ganze Tragik der gegenwärtigen Situation zu erfassen. Man spürt auch die gespannte Atmosphäre, die sich durch die ständige Bedrohung der eingekreisten Stadt in den Menschen kundtut. Die Jugend, so sagte uns Ella Kay, ist politisch weit mehr interessiert und für Diskussionen über das Wesen einer wirklichen Demokratie bereit, als dies in der Bundesrepublik der Fall ist. Selbst Kinder werden vom politischen Geschehen beeindruckt, weit mehr, als den Erwachsenen lieb ist. Trotz Mauer gelingt es immer wieder einzelnen, einen geheimen Fluchtweg zu entdecken und in die Freiheit zu gelangen. Im Auffanglager Marienfels konnten wir der Befragung zweier junger Menschen beiwohnen, die in erster Linie wegen des seelischen Drucks, dem sie ständig ausgesetzt sind, dem Leben im Ostsektor entrinnen wollten.

In Bonn, der letzten Station unserer Reise, hatten wir Gelegenheit, mit führenden Persönlichkeiten aus dem Familien- und Jugendministerium, der Rundfunkstelle, dem Bundesministerium für Inneres zu sprechen. Ueberall sind Frauen in höheren Stellungen tätig und wussten uns im Gespräch davon zu überzeugen, wie sehr sie in voller Verantwortung und mit Fachkenntnis ihre Aufgaben zu erfüllen verstehen. Wir freuten uns, in Köln von der liebenswürdigen Gattin unseres Botschafters im prächtigen Botschaftsgebäude empfangen zu werden.

Besonderer Dank gebührt Dr. Annemarie von Harlem, die auf jeden unserer Wünsche einging, alles aufs trefflichste vorbereitet hatte und wahrhaft mütterlich für uns sorgte. So kehrten wir acht Schweizerinnen voll wertvoller Erinnerungen an unvergessliche Tage in unsere Heimat zurück. *E. V. A.*

Ueber den sehr gut besuchten 15. staatsbürgerlichen Informationskurs der Schweizer Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» vom 20./21. Oktober auf dem «Gurten», berichten wir in der nächsten Nummer. *Die Redaktion*

Die Frau in der Kunst

Zu Beginn des neuen Winterspielplans brachte die Basler Komödie den reizvollen Dreiakter «Der Lügner und die Nonne», von Curt Goetz, auf die Bretter, eine Komödie, in der neben den ausgezeichnet besetzten Herrenrollen vor allem die Damen Milena von Eckart als Frau von Schicketanz, Gaby Gasser als Angela und Emma Murauer als Aebtissin glänzen. Die Kostüme schuf Gundula Sigrist. st

★

Die Schweizer Schauspielerin Blanche Aubry, früher am Zürcher Theater am Central und der Basler Komödie beschäftigt, dann an das Wiener Burgtheater verpflichtet, spielte im Düsseldorfer Komödienhaus anlässlich der Eröffnung dieser neuen Bühne die Iduna im «Feuerwerk» («Der schwarze Hecht») des Schweizer Komponisten Paul Burkhard.

★

Margrit Winter (Schauspielhaus Zürich) gastierte als Alkmene in Kleists «Amphytrion» im Basler Stadttheater.

★

Zu ihrer 150. Ausstellung im Kunststuben-Restaurant Küsnacht (ZH) hat Maria Benedetti selber ein kleines Programm mit eigenen Sätzen herausgegeben, aus dem wir ein paar Zeilen entnehmen wollen. Sie sagt da: «Manchmal glaubte ich, dass es nicht mehr gehe — und wenn dann am Morgen die Sonne schien, war ich wieder voller Zuversicht und dachte immer, ‚ein Wunder' müsse geschehen, dass ich alle Sorgen hinter mich bringen könne. — Das ‚Wunder' ist geschehen, als ich die ‚Kunststube' eröffnete...» — Bezeichnend daran ist, dass Frau Benedetti erklärt: «...wenn dann am Morgen die Sonne schien», denn das (und nicht, dass der Himmel grau war oder es regnete) war ihr immer das Selbstverständliche —, und darin besteht eigentlich das «Wunder» ihres Lebens. Bei der 150. wird sie Bilder von Geo Bretscher, Fanny Brügger, Hubert Hierck, Ilse-beate Jäkel, Gottfried Kunz, Giovanni Müller und Emil Rütschi zeigen sowie Plastiken von Arnold Huggler, Henry König, Alice Schenk, Max Weber und Rudolf Wening.

★

Bei der grossen Kunstauktion zugunsten des Jüdischen Nationalfonds unter dem Patronat des israelischen Generalkonsuls Dr. Uri Naor befanden sich auch Werke von Phyllis Lawson, Annemarie Nowacka, Graciella Rodo, Gerda Silber und Soshana im Kongresshaus Zürich.

★

Dr. Elisabeth Brock-Sulzer wird im Rahmen der «Schweizer Theatertage» in Saarbrücken die Situation des Theaters in der Schweiz schildern. Diese Woche, vom 21. bis 28. Oktober, bringt Ur- und Erst-Aufführungen Schweizer Dramatiker und Komponisten.

★

Frau Dr. Elisabeth Brock-Sulzer sprach zur Eröffnung der Schweizer Theatertage im Stadttheater Saarbrücken am 21. Oktober über Schweizer Theater.

★

Rosalinde Renn spielte im Ensemble des Stadttheaters St. Gallen im Badener Kurtheater Lessings «Minna von Barnhelm», die Amalie der Schillerschen «Räuber» und die Marie im Schauspiel «Wozzeck» von Büchner. Sie ist das meistbeschäftigte Mitglied der Truppe. M.

Zi bunt GROBGEWEBE für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw.
in JUTE und in licht- und kochechtem REINLEINEN

Wir gratulieren

Julie Martin 80jährig

In Twann kann die seit 1918, dem Gründungsjahr unseres Frauenvereins, amtierende Präsidentin, Fräulein Julie Martin, a. Lehrerin, am 27. Oktober nächsthin ihren 80. Geburtstag feiern.

Zu unser aller Freude ist es der Jubilarin vergönnt, in steter geistiger und körperlicher Frische dem Verein vorzustehen, der unter ihrer Führung Ungezähltes zum Wohle des Dorfes und der Gegend geschaffen hat.

Dankbar wünscht die hiesige Frauenwelt und die ganze Bevölkerung der rührigen Gründerin des Frauenvereins, der einer der ältesten im Kanton Bern ist, noch viele gute Jahre gesegneten Wirkens im Dienste der Allgemeinheit! H. G.

Margarete Susman zum 90. Geburtstag

Am 14. Oktober vollendete in Zürich die Dichterin und religiöse Denkerin Margarete Susman das 90. Lebensjahr. Längst hat die in Hamburg Geborene in der Schweiz, in der sie bereits ihre Schulbildung erhielt, ihre zweite Heimat gefunden. In Zürich sind in den letzten drei Jahrzehnten ihre bedeutendsten und bewegendsten Werke entstanden, und zu Recht ist sie von den Behörden der Limmatstadt wiederholt mit Ehrengaben für ihr schriftstellerisches Wirken bedacht worden. Hier hat sie auch im Kreis um Leonhard Ragaz die Kontakte gefunden, die ihrer eigenen sozialen Aufgeschlossenheit entsprachen; hier wissen die ihr geistig verbundenen Menschen aus nah und fern sie in Gedanken in ihrem kleinen Heim am Zürichberg zu finden.

Unter den bedeutenden geistigen Persönlichkeiten unserer Zeit nimmt Margarete Susman eine wahrhaft einzigartige Stelle ein. Nicht nur ist sie eine Lyrikerin, deren gedankenschwere und formvollendete Gedichte zum Besten des poetischen Gutes unserer Epoche gehören (sie sind in den fünf Sammlungen «Mein Land», «Neue Gedichte», «Die Liebenden», «Lieder von Tod und Erlösung» und «Aus sich wandelnder Zeit» erschienen); es war überdies seit je die besondere Gabe dieser Frau, bedeutende Gestalten aus der Welt des Geistes und der Kunst im deutenden Wort gegenwärtig zu machen. So hat sie uns in ihrem Buch «Frauen der Romantik», die neben dem Werk der grossen Ricarda Huch wohl eindrücklichste und sensibelste Interpretation des Wesens einer Caroline Schlegel, Rahel Varnhagen, Bettina von Arnim und anderer, das Gesicht jener Epoche mitprägenden Frauen gegeben. Und wohl kaum eine andere Darstellung unserer Zeit hat die Beziehung zwischen Goethe und Frau von Stein so subtil und wahrhaft überzeugend veranschaulicht wie Margarete Susmans wundervolles Buch «Deutung einer grossen Liebe». Ihr Wesentlichstes aber gab sie zweifellos in jenen Werken, die sich mit der «Deutung biblischer Gestalten» wie der Geisteswelt und Leistung bedeuten der schöpferischen Persönlichkeiten aus alter und neuer Zeit befassen. Von Goethes Verhältnis zur Schönheit und zum Tod, von Hamlet und Moses Mendelssohn bis zu Freud, Stefan George, Karl Wolfskehl, Franz Rosenzweig, Kafka und dem nahezu unbekannten frühvollendeten Gurewitsch umreisst ihre Essaysammlung «Gestalten und Kreise» das Wesen vieler, die, jeder auf seine Weise, nach dem Sinn des Lebens forschend, mit ihren Erkenntnissen dem geistigen Antlitz unserer Welt mannigfache unverwechselbare Züge eingeprägt haben.

Was Margarete Susman aber ein Leben lang vor allem beschäftigt hat, ist die Auseinandersetzung mit dem Schicksal des jüdischen Volkes, die Entscheidung, vor die sich der jüdische Mensch im religiösgeistigen Sinn gestellt sieht. Ihr Tiefstes hat sie in dieser Hinsicht in ihrem 1946 erschienenen Werk «Das Buch Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes» gegeben. Entstanden in den Jahren schlimmster Heimsuchung ihrer verfolgten Glaubensgenossen, zeigt dieses Buch in wahrhaft bewegender Weise das Verhängnis der Juden als Schicksal und Auftrag, nicht an einem äusseren «nationalen» Sinn, sondern als eine durch Schuld, Sühne, Hoffnung und Gnade bestimmte Bezogenheit zu Gott. Es ist ein durch alle Vernichtung aufleuchtendes Bekenntnis des Vertrauens zum Leben, das zugleich ein Vertrauen zu dem jeglichen Tod besiegenden «Wunder» der Begnadung ist. Und indem sie die unlösliche Verflechtung wie die Verschiedenheiten jüdischer und christlicher Glaubenserfahrung klarstellt, weist sie, die, wie sie selber einmal sagte, «dem Volke angehört, aus dem Christus hervorging», den Lesern ihrer Bücher einen Weg zu einer tieferen Erfassung und Bewusstwerdung beider religiösen Welten.

Von den Schriften Margarete Susmans geht die Macht des Wortes aus, das schwer ist vom Wissen um die Verantwortung der Sprache, geläutert durch eine letzte persönliche Bescheidenheit, die sich bewusst bleibt, dass menschliche Aussage nur Versuch ist, von Unsagbarem zu künden. Ein weiser, alter Mensch, gereift und geläutert an den Erfahrungen eines langen, von viel Leid erfüllten Lebens, zeugt in diesen Schriften von den Masstäben des Zeitlichen und des Ewigen wie vom Sinn und Auftrag des zwischen sie gestellten Menschen. Doch dürfen wir, um eine wahrhafte Vorstellung ihrer Persönlichkeit zu geben, auch nicht unterlassen, an die Worte Walter Niggs in seiner Würdigung anlässlich der Verleihung des Ehrendoktorates der Freien Universität Berlin an Margarete Susman im Jahre 1959 zu erinnern: «So tiefsinnig und ausserordentlich, so zum Nachdenken nötigend und erschütternd ihre Bücher sind, viel schöner und edler aber ist ihre Seele, ist ihr Herz, ihre mitfühlende Teilnahme und ihre unendliche Güte.»

Maria Nils

Geschenk: ein Dorf

Als jüngstes Kind der Pro Juventute wurde dieser Tage das Feriendorf «Bosco della Bella» eingeweiht. Es bietet in 27 Häusern zu 6 und 10 Betten 270 Personen Unterkunft. Die Häuser sind nicht nur hübsch, sondern auch originell und wunderbar praktisch. Ein heller grosser Aufenthaltsraum, zwei kleine Schlafräume, WC, Dusche und eine Kochnische (mit Chromstahlkombination, 1001 Boiler, Kühlschrank und Drei-Platten-Herd) nehmen das Erdgeschoss ein. Im oberen Stock finden sich die übrigen Schlafzimmerchen. Sogar an einen Abstellraum hat der Architekt gedacht, damit man nicht über halboffene Koffern klettern muss. Und damit man auch im Frühling oder Herbst weder Gänsehaut noch blaue Finger bekommt, ist eine elektrische Heizung eingebaut.

Diese Traumhäuser (eines davon war an der Hyspa ausgestellt und wurde vom Publikum spontan so getauft) verstecken sich zwischen Kastanienbäumen am ziemlich steilen Hang der Gemeinde Fornasette. Man kann also, wenn man Lust hat, ein zurückgezogenes Leben führen. Als nächstes Ziel ist der Bau eines Gemeinschaftspavillons und eines Strandbades vorgesehen. Die Einweihungsfeier gestaltete sich zu einem kleinen Volksfest, mit Rednern, Ballonpost, Würstlistand und Häusertaufe. Der leise Regen konnte einem unter dem grossen Festzelt nichts anhaben, und als der Ballon «Zirkus Knie» mit Bundesrat Spühler an Bord startete, hörte er sogar ganz auf.

Wer nun aber meint, so ein Haus sei unerschwinglich, wird vom Preis angenehm enttäuscht, kostet doch eine Woche nur Fr. 90.—. So rücken auch für kinderreiche Familien Ferien in greifbare Nähe. Unter diesen Umständen wird sich Pro Juventute wohl nie über mangelnden Zuspruch zu beklagen haben. Und das ist recht so. Pro Juventute will ja mithelfen, Kindernöte zu lindern. In einer der Reden fiel das Stichwort «Elternnöte sind Kindernöte». Wenn Pro Juventute ihr Augenmerk auf die Freizeit- und Feriengestaltung richtet, so verfolgt sie damit ganz bewusst das Ziel, den Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit einer körperlich und ethisch gesunden Entwicklung zu schaffen. An uns liegt es, mit unsern Beiträgen zu helfen, dass sie ihr Ziel erreichen kann. Wir statten ihr damit auch den längst fälligen Dank ab. *Nes.*

Redaktion:
Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88, Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 34 10

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Dank «Merkur»-Rabattmarken

33⅓% billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR"

KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

Haus-Frauliches

Trockene Luft

Sobald wieder die Heizkörper aufgedreht werden müssen, klagen viele Leute über «trockene Luft». Sie behaupten, die Luft in geheizten Räumen trockne ihre Schleimhäute aus und fördere damit Erkältungskrankheiten und Anfälligkeiten der Luftwege, wie Asthma und Bronchialkataarh.

Eingehene Untersuchungen im Hygieneinstitut der Eidgenössischen Technischen Hochschule haben aber bewiesen, dass diese Auffassungen falsch sind. Die Luft vermag eine bestimmte Menge Wasserdampf aufzunehmen bis zu seiner Sättigung, die bei 0 Grad (Nebelluft im Winter) zirka 5 g Wasserdampf pro Kubikmeter beträgt. Dieses Aufnahmevermögen steigt mit zunehmender Temperatur, d. h. die Luft muss bei einer Erhöhung von 30 bis 40 Grad ungefähr doppelt so viel Wasserdampf aufnehmen, bis sie gesättigt ist, als bei der Zunahme von 20 bis 30 Grad.

Eine Zimmerluft von 20 Grad enthält bei voller Sättigung etwa 15 g Wasserdampf pro Kubikmeter. Die feuchtigkeitsgesättigte Ausatmungsluft von 37 Grad enthält aber bereits über 35 Gramm Wasserdampf (pro Kubikmeter), wenn sich die Luft in unsern Atmungsorganen also erwärmt, dann ent zieht sie unsern Schleimhäuten eine Wassermenge, die diese spielend zu bewältigen vermögen.

Auffallend ist, dass sich nie jemand im Freien über trockene Luft beklagt, obwohl ein geheiztes Zimmer mehr Feuchtigkeit enthält als die kalte Luft draussen. Ihr physiologisches Sättigungsdefizit (Austrocknungsvermögen), d. h. diejenige Menge Wasserdampf, die eine Luft bei ihrer Erwärmung auf Körpertemperatur noch zusätzlich aufzunehmen vermag, ist immer kleiner als das Sättigungsdefizit der kalten Luft im Freien. Die «trockene» Zimmerluft muss also andere Ursachen haben, die sich auf unsere Atmungsorgane störend auswirken!

Als kleine Ursache mit grossen Wirkungen steht hier als Störfaktor der Staub. Wenn er sich auf den Heizflächen ablagert, erhitzen sich auch die allerfeinsten Partikel von organischem, besonders von fetthaltigem Material (Oelfarbe der Heizkörper) Diese Kondensationskerne, so genannt, weil sich der in der Luft enthaltene Wasserdampf auf ihnen kondensiert, werden flüchtig, wenn die Heizoberfläche mindestens 65 bis 70 Grad erreicht.

Künstliche Luftbefeuchtung durch das Verteilen von Wassergefässen ist also nichts anderes als eine etwas komplizierte Art, den Staub zu binden! Ein Teil der Luftfeuchtigkeit kondensiert sich auf den störenden Staub- und Dunstteilchen, macht sie schwerer und grösser, so dass sie ausfallen. Je mehr Bücher und Teppiche, schwere Vorhangstoffe und dergleichen in einem Zimmer aufgehäuft sind, desto wichtiger ist es, die Luftfeuchtigkeit möglichst hochzuhalten. Auch Pflanzen geben ja eine gewisse Menge Feuchtigkeit ab. Aber am besten ist der Kondensationsvorgang gesichert, wenn das Wasserbecken so gross ist, dass es während 24 Stunden mindestens 2 bis 3 Liter Wasser abgeben kann. Grosse Bogen von Löschpapier, die immer wieder neu Wasser aufsaugen und abgeben, sind wegen ihrer relativ grossen Oberfläche eine gute Hilfe.

Ebenso wichtig wäre es aber auch, noch kurz vor Beginn der allgemeinen Heizperiode die Heizkörper einer sehr gründlichen Reinigung zu unterziehen, damit aller Staub, der sich während der Sommermonate darauf niedergelassen hat, weggewaschen wird. Auch die Bücher sollten nicht nur im Frühjahr, sondern erst recht vor Beginn der Heizerei gründlich entstaubt, die Vorhänge gewaschen oder doch ausgeklopft werden. Auch Polstergarnituren enthalten in der Regel pfundweise Staubpartikel, die nur durch einen sehr guten Tiefsauger entfernt werden können. Schliesslich ist noch zu beachten, dass die Kondensationskerne erst flüchtig werden, wenn die Heizkörperoberfläche um die 70 Grad erreicht. Diese schleimhautreizenden Partikelchen werden uns also nicht stören, wenn wir dafür sorgen, dass die Heizung nicht über Gebühr hoch hinaufgeschraubt wurde. Ein Kachelofen zum Beispiel vermittelt gerade darum nie das Gefühl von «trockener» Luft im Zimmer, weil seine Kacheln sich nicht derart erhitzen. Somit haben wir drei Möglichkeiten, in diesem Winter ohne gereizte Schleimhäute durchzukommen: die gründliche Herbstreinigung vorab der Wohnräume, das Verteilen grosser und regelmässig gefüllter Wassergefässe und die ausgeglichene Beheizung der Räume, die ein Ueberhitzen der Heizkörper ausschliesst.

e. f. a.

26. Kantonaler Frauentag der Zürcher Frauen zu Stadt und Land

Sonntag, 28. Oktober 1962, in Zürich

Schutz der Jugend vor Sittlichkeitsverbrechen

10.30 Uhr Kino Corso, Theaterstrasse 10 (beim Bellevue)

Vorführung des Films «Vertraue keinem Fremden»

Einführung durch Stadtrat Jakob Baur, Schulvorstand der Stadt Zürich

13.00 Uhr Gemeinsames Mittagessen im Zunfthaus zur Waag, Münsterhof 8 (fakultativ)

15.00 Uhr Grosser Börsensaal, Bleicherweg 5 (Nähe Paradeplatz)
PD Dr. med. Robert Corboz, Oberarzt an der Psychiatrischen Poliklinik für Kinder und Jugendliche, Zürich

«Das Kind und das Sexualverbrechen»

Vera Keller-Oettli med., Schinznach-Dorf

«Aufklärung in Elternhaus und Schule»

In unserer Bevölkerung herrscht Unruhe über die Häufung von Sittlichkeitsdelikten an Kindern, und die Frage bedrängt uns, wie wir unsere Jugend besser schützen können. Unsere Tagung möchte klärend den ganzen Problemkreis darstellen und auf Möglichkeiten hinweisen, wie wir an der Bekämpfung dieses Uebels wirksam mithelfen können. Frauen und Männer sind zur Teilnahme herzlich eingeladen.

Zürcher Frauenzentrale

Bitte Vorverkauf benützen! Tageskarte, gültig für den ganzen Tag Fr. 5.—. Halbtageskarte, gültig für den Vor- oder Nachmittag, Fr. 3.—. Vorverkauf und Vorbestellung: Zürcher Frauenzentrale, Weinbergstrasse 35, Zürich 6, Tel. (051) 47 58 68

Leser schreiben

Falls ein Arzt, ein Apotheker oder eine übermüdete Krankenschwester einen Irrtum begeht, demzufolge eine oder mehrere Personen zu Schaden kommen, so wird eine Untersuchung eingeleitet und die Schuldigen riskieren, vor Gericht zu kommen und verurteilt zu werden. Wenn ein Automobilist einen andern Menschen überfährt, so gibt es stets eine Untersuchung und ein gerichtliches Nachspiel. Hier aber handelt es sich um Tausende von verkrüppelten Kindern und um Tausende ins Unglück gebrachter Familien; aber die Presse schweigt sich aus über die unbestreitbare Verantwortung, die die Hersteller dieses Medikamentes tragen.

Von den Herstellern sollte man verlangen können, dass sie keine Produkte auf den Markt bringen, deren Unschädlichkeit nicht einwandfrei feststeht. Wenn ein solcher Beweis nicht erbracht werden kann, so muss der Hersteller dennoch die Verantwortung für etwaige Folgen übernehmen. Wie ich mich erinnere, wurden die Hersteller des Speseöls, welches vor einigen Jahre in Marokko Tausende von Lähmungsfällen verursachte, ebenfalls zur Rechenschaft gezogen und sogar streng bestraft.

Es wurde vorgeschlagen, dass der Staat, d. h. das Geld der Steuerzahler für die Ausbildung und das Weiterkommen der vielen missgebildeten Kinder aufzukommen habe. Es befremdet, dass nicht der naheliegende Vorschlag gemacht wird (in England ist dies geschehen), dass die pharmazeutische Industrie, sogar wenn sie keine Schuld trifft, doch für ihre Produkte die Verantwortung trägt und mit ihren Riesengewinnen hier einzuspringen habe. Sonst ist zu befürchten, dass, wenn über die Thalidomidaffäre Gras gewachsen ist, eine neue ähnliche Katastrophe eintritt.

Wissen Sie, dass die heutige Allgegenwart der Chemie in der Natur und in unserem Leben bei denkenden Menschen nachgerade grösste Beunruhigung hervorruft und dass es höchste Zeit ist, dass die angerichteten Schäden einer weitern Oeffentlichkeit bewusst gemacht werden, bevor es zu spät ist? Unser Boden wird durch die chemischen Düng- und Spritzmittel langsam vergiftet und unfruchtbar gemacht; das Wasser wird ebenfalls durch Chemikalien u. a. verseucht; man sieht z. B. nur noch selten Schmetterlinge; Vögel und viele andere nützliche Kleintiere werden durch die in immer grösserem Ausmasse verwendeten chemischen Schädlingsbekämpfungsmittel dezimiert. Anderseits wird es immer schwieriger, eine Frucht, ein Gemüse oder sonst ein Nahrungsmittel zu bekommen, das nicht irgendwie chemisch behandelt wurde.

Ich weiss, dass es sich hier nicht um ein angenehmes Thema handelt; doch es scheint mir, dass die Frauen an diesen Problemen in erster Linie interessiert sind. Falls sie aufgeklärt würden, könnten sie als hauptsächlichste Käuferinnen auch Einfluss auf diese Entwicklung gewinnen, indem sie fordernd an die Regierungen herantreten oder gewisse Produkte nicht mehr kaufen. Das können sie aber nur, wenn sie über diese lebenswichtigen Fragen Bescheid wissen. Ihre Zeitung wurde von mir und wohl vielen anderen Leserinnen wegen ihres Mutes und ihrer Meinungsfreiheit stets geschätzt, und ich erlaube mir deshalb, Ihnen diese Gedanken zu unterbreiten.

Frau P. L.-B.

Lyceum-Club, Basel

Am 27. September brachte die Basler Dichterin Erica Maria Dürrenberger Proben aus ihrem Schaffen zu Gehör. In den neu gestalteten Räumen des Lyceumclubs konnte die Präsidentin der literarischen Sektion, Frau Irene Thommen, ein zahlreiches Publikum begrüssen, darunter auch Damen vom Lyceum-Club, Zürich. Erica Maria Dürrenberger *las Gedichte aus verschiedenen Zyklen vor, die durch ihren spontan und echt wirkenden Aufschwung von Gefühl und Einfall die Zuhörer fesselten. Einen besonderen Reiz erhielt diese besinnliche Stunde durch eingestreute musikalische Vorträge, mit denen die Pianistin Marie Stamm-Lotz lebhaften Beifall erntete. Die Präsidentin des Clubs, Frau Beatrix Staub-Sarasin, dankte den Beteiligten für den wohlgelungenen Auftakt zur Wintersaison des Lyceum-Clubs Basel.*

Iris

Berichtigung

In der Berichterstattung «Kampf der Teuerung» in der letzten Nummer stand zu lesen, dass «jede in der Stadt Zürich hauptberuflich tätige Mutter einen Mann hat, der weniger als 400 Fr. monatlich verdient und jede vierte dieser Mütter eine solchen, der weniger als 700 Fr. verdient». Es handelt sich aber, wie uns Fräulein Dr. K. Biske mitteilt, in beiden Fällen um einen Lohn von 700 Fr., bei jeder zweiten hauptberuflich tätigen und bei jeder vierten Teilzeitarbeit leistenden Mutter, wie dies aus der Broschüre über die Mütterbefragung von Dr. Käthe Biske auf Seite 86 richtig zu lesen ist.

GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyright by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahnert) Berlin-Grunewald

31

«Du hast uns wieder zu grundbesitzenden Bauern gemacht», sagten sie zu ihm. «Möge Gott deines Vaters Gebeine segnen!»

«Für seine Seele habe ich es getan», murmelte er und senkte den Kopf, «für seine Seele, möge Gott ihm Frieden schenken ...»

Da kam der Priester Fotis.

«Kinder», sagte er, «schlagt das Zeichen des Kreuzes, und Gottes Segen möge euch begleiten, da ihr nun geht, um unsere Weinberge zu ernten. Manolos wird euch den Weg zeigen. Geh mit ihnen, Manolios und zeige ihnen, wo die Weinberge liegen. Michelis und ich werden in die Stadt gehen und die amtlichen Papiere in Ordnung bringen, damit unsere Gemeinde rechtmässiger Eigentümer von Herrn Patriarcheas' Besitztum wird.»

Am Tage zuvor war Panagiotaros nach seiner Rückkehr vom Berge Sarakina zum Priester Grigoris geeilt.

«Morgen werden sie kommen, den Wein zu ernten», berichtete er. «Triff deine Vorbereitungen!»

Der Priester Grigoris, der gerade beim Essen war, warf die Gabel hin.

«Ich erlaube es nicht, dass sie ins Dorf kommen», sagte er. «Ich werde den Aga aufsuchen!»

Er legte seinen neuen Priesterrock und das schwere Silberkreuz an, er nahm seinen langen Stock mit der Elfenbeinkrücke und ging mit langsamen, feierlichen Schritten zum Hause des Aga.

Der Aga hatte seine Mahlzeit soeben beendet und trank seinen Kaffee. Hinter ihm sass, mit dem Rücken zum Aga, Braimaki und rollte sich eine Zigarette. Sie schienen sich wieder gestritten zu haben. Der arme Aga trank seinen Kaffee und wischte sich die Lippen, als ob er Gift getrunken hätte.

Der Priester kam zur Türe hinein und verneigte sich.

«Guten Tag, Aga!»

Der Aga vermochte nicht den Kopf zu wenden.

«An der Stimme höre ich, dass es der Priester ist», sagte er voller Verdruss. «Was bringst du für neue Unannehmlichkeiten? Tritt vor, dass ich dich sehen kann. Nimm dir einen Schemel und setz dich!»

Er klatschte in die Hände, und die bucklige Martha erschien.

«Eine Tasse Kaffee für den Herrn Priester!» befahl er. Dann wandte er sich zu ihm:

«Heraus mit der Sprache!»

«Wie du weisst, Aga, hängt die Welt an einem Haar. Wenn es durchschnitten wird, fällt die Welt herab und geht in Trümmer.»

«Das weiss jeder Idiot», sagte der Aga nervös. «Weiter!»

«Dieses Haar, Aga — es gibt einen, der es durchschneiden will —.»

Der Aga packte erregt seinen Yatagan. Er erhob sich, bereit, hinauszurasen.

«Sag, wer es ist», schrie er, «dass ich ihm den Kopf abschlagen kann! Bei Mohammed, sag nur, wer es ist, und du sollst es erleben, Priester!»

«Der Moskowiter hat seine Leute in unser Dorf geschickt. Hier in Likovrisi wollen sie beginnen, das Haar zu durchschneiden. Ich habe heute früh in der Kirche meine Schuldigkeit getan. Tu du nun deine!»

«Ja, die bucklige Alte hat mir etwas vorgeschnattert, aber ich habe es nicht verstanden.»

«Ich habe den Moskowiter Manolios geächtet. Ich habe ihn aus der christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen.»

«Weshalb? Der arme Schlucker ist ein anständiger Kerl, ein bisschen närrisch ist er. War er es nicht, der sich hängen lassen und die Schuld auf sich nehmen wollte, um das Dorf zu retten?»

«Heuchelei, Aga, reine Heuchelei! Das hat er nur getan, um das Volk zu betrügen.»

Der Aga kratzte sich den Kopf. Das hier ging ihm auf die Nerven. «Ihr Griechen, verflucht nochmal, ihr setzt sogar den Läusen Hufeisen auf!» schrie er. «Wie soll ein vernünftiger Kerl begreifen, was ihr wollt? Ihr tut das eine, sagt ein anderes und denkt dabei ein drittes. Sag, was du meinst! Quäl mich nicht mehr. Heraus mit der Sprache! Ich bin heute nicht in Stimmung, ich habe auch den Teufel hier ...» Und er zeigte auf Braimaki.

Doch Braimaki sass da und rauchte und sagte kein Wort. Er blies den Rauch zur Zimmerdecke hinauf und knirschte mit den Zähnen. Es waren die scharfen, weissen Zähne eines Hundes. Als er seinen Namen hörte, wandte er sich wütend zum Aga um.

«Erzähl dem Priester, was du weisst», sagte Braimaki, «sonst fahre ich nach Smyrna zurück. Hier krepiere ich!»

Er wollte sich erheben, aber der Aga packte ihn am Arm.

«Setz dich, du Teufel!» sagte er. «Sitz still, ich werde es schon sagen!»

Er wandte sich zum Priester.

«Was willst du von mir? Du bist gekommen, mich um einen Gefallen zu bitten. Was ist das für ein Gefallen? Heraus damit, dann werden wir die Sache überlegen. Was willst du?»

«Dass du morgen, wenn die Moskowiter kommen, dich an den Eingang des Dorfes stellst und sie verjagst.»

«Aber weshalb? Sind es nicht ihre Weinberge?»

«Nein!»

«Weshalb nein? Ich verstehe nicht. Haben sie die Weinberge nicht von Michelis bekommen?»

«Nein, sage ich, Aga! Wir werden Michelis als gestört erklären ...»

«Gestört? Was ist das? Heraus mit der Sprache und das deutlich!»

«Na, verrückt' mit anderen Worten. Er weiss nicht, was er tut, und die Schenkung ist ungültig.»

«Ist Michelis verrückt? Meiner Seel, er ist klug und verständig.'

«Verrückt oder klug, dafür gibt es keine Grenzen, Aga. Niemand weiss, wo die Klugheit endet und wo die Verrücktheit beginnt. Wir werden schon einen Weg finden, um zu beweisen, dass Michelis verrückt ist!» Der Aga griff sich mit beiden Händen an den Kopf und brach in Lachen aus.

«Ich begreife», rief er aus. «Ich verstehe, du listiger Teufel! Ihr seid imstande, aus der ganzen Welt Fleischklösse zu machen und sie dann zu verspeisen!»

«Nun, was meinst du?»

«Hör zu. Ich werde dir eine Antwort geben. Gaben und Gegengaben, verstehst du? Ich werde mich an den Eingang des Dorfes stellen, wie du es willst, und die armen Schlucker von Sarakina verjagen. Aber du ... Wir haben ja davon gesprochen, Geschenke und Gegengeschenke!» Der Priester erblasste, er verstand.

«Ein Jammer, dass die Witwe tot ist!» murmelte er.

«Wir werden wohl noch eine andere finden ...»

Doch Braimaki brauste auf.

«Ich will ein junges und fettes Mädchen, keinen Buckelrücken», schrie er, «und weiss wie Weizenbrot soll sie sein. Ich will mich mit ihr schlagen, sie hinwerfen können, dass sie schreit und weint und sich die Haare rauft. Ich will mein Vergnügen mit ihr haben ... Begreifst du, Priester?»

Der Priester versank in Gedanken.

«Wir müssen irgendein elternloses Mädchen finden», sagte er schliesslich, «eine, die keine Verwandten im Dorf hat, damit es keinen Skandal gibt ... Ich habe Angst vor dem Skandal, Aga, vor dem Skandal, vor nichts anderem ... Gib mir Bedenkzeit, Aga. ..»

«Was sagt er? Was will er?» fragte Braimaki gereizt.

«Einige Tage Bedenkzeit, um das Mädchen zu finden, das du haben willst, du Satansbursche! Der Priester hat recht, glaubst du, dass er sie in seinem Hühnerhof hat? Glaubst du, dass es sich hier um Hühner handelt und er nur die herauszusuchen braucht, die du haben willst? Rümpfe nicht die Nase, denn dann, bei Mohammed, werde ich dich kastrieren, du Schuft, damit du dich ruhig verhältst und wir endlich Ruhe bekommen, hörst du? Schweig! Und wenn es dir zu schwerfällt, hast du die Martha.»

«Pfui Teufel», erwiderte Braimaki und spie an die Wand.

«Kümmer dich nicht um ihn», sagte der Aga zum Priester. «Ich gebe dir einige Tage Zeit. Du hast gehört, was er will: Jung, dick, weiss und unberührt.»

Der Priester seufzte.

«Abgemacht, Aga», sagte er. «Sobald morgen die Moskowiter kommen ...»

«Ja abgemacht. Und du ...»

«Ich werde versuchen, eine zu finden ... Gott verzeihe es mir.»

«Hab keine Angst, Er wird es dir schon verzeihen. Schreib es Ihm auf, Er kann vieles auf sich nehmen», sagte der Aga und brach in Lachen aus.

Gedankenvoll verliess der Priester des Agas Haus. Was hier geschah, gefiel ihm gar nicht, aber es musste sein.

Er berief die Bauern zu sich und sprach zu ihnen. «Morgen wird das Lumpengesindel erscheinen, um die Weinberge zu ernten, die der dreimal verrückte Michelis ihnen gegeben hat. Aber wir alle können

es bezeugen — wir können es auf unsern Eid nehmen, wenn das erforderlich ist —, dass Michelis von klein auf nicht richtig beisammen war, versteht ihr? Dass er Gesichter hat, dass er blödsinnig, geistesgestört ist, dass ein übler Bursche wie dieser Priester Fotis ihn zum Beispiel um den Finger wickeln und dazu bringen kann, alles zu unterschreiben, was er will ... Deshalb habe ich ihm — Gott ist mein Zeuge! — den Verlobungsring zurückgegeben ... Dass die Schenkung also ungültig ist, die Weinberge ihnen nicht gehören, auch nicht die Felder, Gärten und Häuser ... Andere Verwandte hat Herr Patriarcheas nicht gehabt, alles fällt der Gemeinde zu .. Seid ihr einverstanden?»

«Ja», antworteten alle und bewunderten die Geschicklichkeit ihres Priesters.

«Ich komme gerade aus dem Haus des Aga und bin mit ihm einig geworden. Nach vielen Schwierigkeiten habe ich ihn dazu gebracht, dass er sich an den Eingang des Dorfes stellt und die Lumpenkerle, oder sagen wir die Bolschewiken da, nicht hereinlässt. Ihr alle aber sollt euch mit Knechten, Hunden und Stöcken dort einfinden, um dem Aga zu helfen. Aber seid vorsichtig! Kein Blut, keine Wunden, nicht einmal eine blutige Nase! Wir sind Christen und müssen unsere Feinde lieben!»

Dann rief er den Panagiotaros zu sich, der gegen Abend gänzlich unerkennbar erschien. Er hatte sich mit glühenden Kohlen den Bart abgesengt und war mit Brandwunden und Flecken an Wangen und Hals übersät. Das Haar hatte er sich mit der grossen Schafschere geschoren.

Trotz aller Sorgen konnte der Priester ein Lachen nicht unterdrücken.

«Werde nicht böse, Panagiotaros, hör zu. Morgen will ich dich dabei haben. Nimm deinen Knüttelstock, und wenn Manolios mit ihnen erscheint, so wirf dich auf ihn. Er ist geächtet, du brauchst niemandem Rechenschaft zu geben, du kannst ihn sogar töten. Gott ist mit dir.»

«Lass Gott in Frieden, Priester! Bring Ihn nicht in unsere Geschäfte, du fürchtest den Priester Fotis, ich verabscheue den Manolios, das ist alles. Bring nicht Gott und die Panagia hinein, das wirkt gar nicht auf mich. Du bist schlau und verschlagen und verstehst, was ich meine.»

Er ging zur Tür, wandte sich um, warf einen Blick auf den Priester Grigoris und lächelte satanisch.

«Der Teufel kann uns gerne beide holen!» sagte er.

Die Leute vom Berge Sarakina kamen mit Gesang vom Berge herab. An ihrer Spitze schritt nachdenklich Manolios. Gott gebe, dass wir auf keinen Widerstand stossen, dachte er.

Doch als sie sich dem Dorfe näherten und zur Ai-Vasilis-Quelle kamen, merkte er, dass sich eine Menge Leute angesammelt hatte, einige sassen auf dem Boden, andere gingen mit Knüppeln auf und ab, man hörte Drohungen und Geschrei.

Manolios blieb stehen und wandte sich an seine Begleiter:

«Freunde», sagte er, «ich glaube, sie werden uns Widerstand leisten ... Die Mädchen mögen hier bleiben und warten. Wir Männer aber werden weitergehen, Gott stehe uns bei. Das Recht ist auf unserer Seite; doch wenn sie nun auf jeden Fall Streit heraufbeschwören wollen, werden wir uns nicht mit ihnen einlassen, sie sind unsere Brüder, sondern zum Aga gehen. Er regiert das Dorf, er soll schlichten. Es besteht kein Zweifel, die Weinberge gehören uns, er wird uns recht geben. Vorwärts also, in Gottes Namen!»

Die Mädchen setzten sich in einem Kreis auf die Felsen und warteten. Die Männer gingen weiter. Sie waren noch nicht hundert Schritte gegangen, als ein Stein über Manolios' Kopf sauste, dann wieder einer und noch einer. Der Steinhagel begann. Die Leute von Likovrisi setzten sich in Bewegung und kamen ihnen entgegen, an ihrer Spitze ging mit schweren Schritten wie ein Bär Panagiotaros. Er war ausser sich vor Wut und sah furchterregend aus, wie er da an Kopf und Kinn zugerichtet war.

«Was sollen wir tun?» murrte der gewaltige Loukas. «Sollen wir sie über uns herfallen lassen? Nehmt Steine, Jungens, und dann auf sie!»

Doch Manolios stellte sich zwischen sie.

«Bleibt stehen, Brüder, kein Blut!»

Wütende Stimmen erschollen: «Zurück! Zurück!»

Manolios trat vor, er hob die Hand und gab ein Zeichen, dass er reden wollte.

«Brüder, Brüder, hört mich an.»

«Geächteter! Dieb! Mörder! Bolschewik!» Rasend stürzten sich alle über ihn.

Aber Panagiotaros hob die Fäuste und brüllte: «Keiner darf ihn anrühren, er gehört mir! Ich werde ihm den Garaus machen!» Und er stürzte sich auf Manolios. Doch die Männer von Sarakina hatten bereits einen Ring um ihren Anführer geschlossen.

«Michelis ist für verrückt erklärt! Die Schenkung ist ungültig», kreischte der alte Ladas, der sich hinter dem Lehrer versteckt hatte.

«Die Schenkung ist ungültig! Weg mit euch, ihr Bolschewiken, ihr gedungenen Heiducken, ihr Verräter!»

Panagiotaros stürzte sich mit gesenktem Kopf wie ein Stier auf Manolios. Doch Loukas hob seinen grossen Stein mit beiden Händen und schleuderte ihn auf ihn. Er schälte dem Panagiotaros die Haut vom Knie und warf ihn zu Boden. Da stürzte sich Loukas über ihn, setzte sich rittlings auf ihn und schlug wie ein Rasender auf ihn ein. Panagiotaros strengte sich an, es gelang ihm hochzukommen, er packte seinen Gegner um den Leib, sie rangen und rollten auf dem Boden brüllend hin und her.

Der Lampenanzünder ergriff einen Stein und zielte auf Manolios.

«Du geächteter Schurke! Du Bolschewik!» brüllte er und warf den Stein nach ihm. Er traf Manolios zwischen die Augenbrauen, und das Blut strömte ihm über das Gesicht.

«Sie bringen unsern Manolios um! Auf sie!» schrien die Männer von Sarakina und stürzten vor.

Es entstand eine allgemeine Schlägerei. Der alte Ladas nahm die Beine in die Hand, der Schullehrer versuchte dazwischenzutreten, aber sie verprügelten ihn unbarmherzig von beiden Seiten.

«Der Aga kommt! Der Aga kommt!»

Man hörte das Pferd galoppieren, auf dem Steinpflaster des Dorfes stoben Funken auf, und plötzlich tauchte der Aga mit seinen silberbeschlagenen Pistolen, seinem langen Yatagan und dem roten Fez an der Quelle auf. Er war völlig betrunken. Er riss heftig an den Zügeln, das Pferd stieg in die Luft, er sass aber fest im Sattel und fiel nicht hinab. Der Aga zog seine Pistole und schoss in die Luft, dann hörte man seine heisere, zornige Stimme:

«Ungläubige Hunde!»

Plötzlich löste sich das Knäuel, auf der einen Seite standen die Burschen von Sarakina, auf der anderen die Leute von Likovrisi, alle waren übel zugerichtet, mit Staub bedeckt und blutig. In der Mitte zwischen ihnen lag verwundet der Lehrer. Er versuchte sich zu erheben, um den Aga zu grüssen, vermochte es aber nicht.

«Ungläubige Hunde!» brüllte der Aga wieder und blickte mit rot unterlaufenen Augen auf die Männer von Sarakina. «Was habt ihr hier in meinem Dorf zu suchen? Schert euch weg! Schert euch weg, ihr ungläubigen Hunde!»

Manolios trat vor.

«Wir haben die Weinberge von Likovrisi erhalten, Aga», sagte er. «Wir sind hergekommen, um unseren Wein zu ernten, sie gehören uns.»

«Der Teufel soll euch holen! Seit wann gehören sie euch? Wie seid ihr zu ihnen gekommen, ihr Lumpengesindel?»

Der alte Ladas hockte auf dem grossen Stein und kicherte.

«Michelis hat sie uns geschenkt», antwortete Manolios.

«Seine Unterschrift gilt nicht, ihr Taugenichtse! Sie gilt nicht, er ist unmündig!» sagte der Aga.

«Wer von euch ist Manolios?» schrie er. «Ich kann ihn nicht sehen, er soll vortreten!»

«Ich bin es», sagte Manolios und näherte sich dem Pferde des Aga.

«Du bist ein anständiger Kerl, Manolios, behauptet man. Na, du ungläubiger Hund? Erzähle mir ehrlich, was mit einem Bolschewiken gemeint ist. Man hat meine Ohren in der letzten Zeit mit dem Wort da vollgestopft. Ist das ein Mensch? Ist das ein wildes Tier? Ist das eine Krankheit wie Cholera? Ich verstehe es nicht ... Verstehst du es?»

«Ich verstehe es, Aga», sagte Manolios

«Heraus damit, dass auch ich es verstehen kann!»

«Die ersten Christen ...»

«Zur Hölle mit den ersten Christen! Du ungläubiger Hund. Mach du mich nicht auch noch verrückt! Der Raki genügt! Verschone mich mit den ersten Christen ... Ich frage dich, was mit Bolschewik gemeint ist.»

«Ich werde es dir sagen, Aga», schrie der alte Ladas. «Keine Reichen und keine Armen, alle arm! Keine Herren und keine Knechte, alle Knecht! Nicht meine und nicht deine Frau, alle für alle gemeinsam!»

«Und auch nicht Aga und Griechen!» brüllte Aga. «Soll es denn keine Ordnung geben in der Welt, du Idiot?»

Er streckte seine Finger vor Manolios aus.

«Reiss deine Rabenaugen auf und sieh her. Sind alle Finger gleich? Es gibt kleine und grosse, so hat Gott sie geschaffen, so hat er auch die Menschen geschaffen — einige klein, andere gross, einige Knechte, andere Herren! So hat er auch die Fische gemacht, und die grossen fressen die kleinen auf. Er hat auch die Lämmer geschaffen und neben ihnen die Wölfe, eben, damit die Wölfe die Lämmer fressen sollen. Das ist die Ordnung der Welt, und jetzt kommt ihr Bolschewiken ... Der Teufel hole euch!»

Er schrie und zog den Yatagan. Er gab seinem Pferd die Sporen und ritt auf die Männer von Sarakina zu.

Die Mädchen schrien und liefen den Berg hinauf. Auch die Burschen zogen sich erschrocken zurück, nur Manolios blieb unbeweglich stehen.

«Du ungläubiger Hund!» schrie der Aga. «Scher dich weg, sonst schlage ich dir den Kopf ab! Hast du keine Furcht?»

«Ich fürchte nur Gott!» antwortete Manolios, «nicht die Menschen.»

«Du bist meiner Treu, verrückt, total verrückt», sagte der Aga und brach wieder in Lachen aus. «Aber du bist ein lustiger Bursche. Soll ich dich heimnehmen zu mir als meinen Hofnarren? In unserer Religion sind die Verrückten und Heiligen dasselbe, es gibt keinen Unterschied. Du bist verrückt und heilig, du machst mir Spass, sage ich dir! Komm nach Hause zu mir, ich werde dir zu essen und zu trinken geben, ich werde dich einkleiden und zu einem Menschen machen ... Willst du nicht? Zieh zur Hölle, du Taugenichts! Ich habe mich besonnen, ich werde dich nicht totschlagen!»

16

In der Frühe des nächsten Tages ging Michelis vom Berg hinab ins Dorf. Er war ausser sich vor Zorn und erklärte, er werde zum Priester gehen und ihm den Bart ausreissen. Er werde die Gemeindeältesten ausschelten, die Kirchenglocken läuten und das ganze Dorf zusammenrufen, dass man ihn anhöre.

Es kochte und brodelte in ihm, keine Worte erschienen ihm hart genug, doch er wusste nicht, wie er beginnen solte ... Er hatte die ganze Nacht kein Auge geschlossen, im Morgengrauen hatte er ihn mit offenen Augen gesehen, der Tote kehrte zurück, neigte sich über ihn, sah ihn traurig an und schüttelte den Kopf ... er bewegte die Lippen, dann hörte er seine Stimme, ein Flüstern, eine dumpfe, tote Stimme vom anderen Ufer: «Weshalb? Weshalb? Weshalb?» Und weiter nichts.

Er sprang auf, nahm seinen Stock und machte sich bebend auf den Weg ins Dorf.

Er lief geraden Weges zum Priester Grigoris, stiess das Tor auf und ging hinein, schritt über den Hof und fand den Priester im Tageslicht gebeugt am Fenster sitzen und einen Brief lesen. In seinen Augen standen Tränen.

Als er Michelis sah, steckte er hastig den Brief fort, doch Michelis hatte noch die Handschrift gesehen und erkannt. Sein Zorn legte sich, er sah den Tod in der Luft, und sein Herz schnürte sich zusammen. Inzwischen hatte sich der Priester erholt, seine Augen waren wieder trocken geworden, er sah Michelis an.

«Weshalb kommst du her?» fragte er höhnisch. «Bist du Sarakinas schon müde geworden? Das Mönchsleben ist hart. Du kehrst ins Dorf zu deinen Reichtümmern zurück ... Hast du jene Papiere da unterschrieben?» fügte er unruhig hinzu.

«Ich besitze nichts mehr, ich bin frei.»

«Hast du jene Papiere unterschrieben?» wiederholte der Priester ängstlich.

«Ja.»

«Du bist toll! Irrsinnig! Verrückt!» schrie der Priester und schlug wütend mit der Faust aufs Fensterbrett. «Du hast vollkommen den Verstand verloren, Unglücklicher, bist völlig zum Sklaven des herumzigeunernden Priesters geworden, es ist ein Jammer um das Vermögen!»

«Ich bin frei», sagte Michelis wieder, und der Zorn begann wieder in ihm aufzusteigen. «Du bist ein Sklave! Es ist ein Jammer um das heilige Gewand, das du trägst!»

Der Priester senkte die Stimme. Sie bekam einen bitteren Ton.

«Alles, was ich tat, war zum Besten meiner Tochter und zu deinem Besten. Jetzt ist alles vergebens gewesen!»

«Was schreibt sie?»

«Lies», erwiderte er und warf den Brief Michelis zu.

Michelis nahm ihn, er war voller Flecken, ob von den Tränen des Alten oder denen des Mädchens, wusste er nicht. Langsam und mit Mühe entzifferte er ihn, und es schimmerte vor seinen Augen.

«Es geht mir nicht gut, Vater. Verzeih mir, es geht mir nicht gut ... Jeden Tag schwinde ich mehr dahin und werde matter und matter. Die Aerzte gehen an meinem Bett vorbei und wenden sich nicht mehr nach mir um, sie rechnen nicht mehr mit mir. Und ich liege und starre zur Decke, als sei es der Himmel, einen anderen Himmel gibt es für mich nicht als dieses Dach. Ich würde ruhig sein, vielleicht sogar glücklich sein, sterben zu dürfen, wenn ich nicht wüsste, dass du ganz einsam sein wirst und niemand mehr hast, der dir ein Glas Wasser reicht ... Du tust mir leid, noch mehr mein einstiger Verlobter. Er kann ja nicht darum trauern, dass ich fortgehe; aber ich weine und weine nur, wenn ich an ihn denke. Weshalb? Weshalb? Was habe ich getan? Ich wollte nur ein Heim und ein Kind ... Und jetzt? ..»

Michelis konnte nicht weiterlesen, er liess den Brief auf dem Fensterbrett liegen und zog sich zur Tür zurück.

«Gut», sagte er. «Ich gehe jetzt meiner Wege.»

«Was wolltest du von mir? Weshalb bist du gekommen?»

«Nichts. Ich wollte nichts von dir. Was sollte ich von dir wollen? Leb wohl.»

«Gott ist hart. Er trifft die Menschen ohne Erbarmen ... Was habe ich dir getan?»

Michelis war bis an die Schwelle der Aussentür gelangt, er wandte sich zornig um.

«Er hätte dich schlagen sollen, dich, gerade dich, der du voller Sünde und niedriger Begierden bist, nicht deine Tochter!»

«Er hat auch mich geschlagen ...», murmelte der Priester, und seine Auge begannen wieder zu tränen.

Doch plötzlich wurde er böse und stürzte barfuss auf den Hof hinaus.

«Wenn Mariori stirbt, werde ich ein reissendes Tier, dann fürchte ich niemand. Ich werde den Priesterrock ablegen, werde das Gewehr nehmen und die Menschen erschiessen. Weshalb musste er meine Mariori sterben lassen? Was hat sie getan? Gab es ein unschuldigeres, besseres, sanfteres Wesen in der Welt? Als ersten werde ich den Manolios umbringen. Der Hund hat mir das Leben genommen! Der Aga hat ihn nicht gehängt, ich werde es tun! Er spielt den heiligen Märtyrer und Helden und ist vom Mos-

TRADITION

Das feine, samtweiche Goessler-Briefpapier

kowiter gekauft, ein Verräter, ein Gottesleugner, ein Bolschewik!»

Er schäumte vor Wut, schüttelte seine beiden Fäuste über Michelis' Kopf und schrie:

«Scher dich weg, dass ich dich nicht mehr sehen muss! Scher dich weg, damit ich nicht mit dem Kopf gegen die Wand renne und ihn mir zerschlage!»

Er fiel auf dem Pflaster des Hofes zu Boden, und der Mund zitterte ihm.

Es war niemand im Hause. Michelis bückte sich, nahm alle Kräfte zusammen, hob den Alten vom Boden auf, trug ihn hinein und legte ihn auf ein Ruhebett. Dann ging er in die Küche, füllte ein Glas mit Wasser und gab es ihm. Der Alte nahm das Glas, trank es in grossen Zügen aus und schlug die Augen auf.

«Michelis», murmelte er, «ich bin ein verlorener Mann. Gott schlägt mich direkt aufs Haupt, aber ich kann nicht, ich kann nicht bereuen. Ich kann keinem vergeben, keinem! Scher dich weg, ich will dich nicht mehr sehen!»

Er erholte sich wieder, erhob sich, ging über den Hof und öffnete das Tor.

«Scher dich weg und setze deinen Fuss nicht mehr in dieses Haus!»

Dann warf er das Tor hinter Michelis krachend zu.

Michelis ging in den kleinen Dorfstrassen umher. Ihm war, als sei er plötzlich in einen fremden Ort gekommen, als ginge er im Traum spazieren und sähe zum erstenmal diese Häuser und Läden und die Platane. Als er an seinem Vaterhaus vorbeikam, stand er lange still und betrachtete es, als versuche er, sich zu erinnern ... Er wollte die Schwelle überschreiten und hineingehen, doch plötzlich packte ihn ein Schrecken, er werde einen toten Mann gross und dick und vom Gras der Erde umwuchert auf dem Hof stehen sehen, die Hände ihm entgegenstrecken und ihm den Eintritt verwehren ... Er schauderte entsetzt, beschleunigte seine Schritte und ging weiter. Einen Augenblick meinte er, dass des Priesters unheimliche Worte «Du bist es gewesen, der ihn getötet hat, gerade du», zu Menschen zu Gespenstern geworden seien, die ihn jagten ...

Als er ans Ende des Dorfes gekommen war, blieb er stehen. Weshalb bin ich hierhergegangen, dachte er. Ich war böse, weshalb hat mein Zorn sich jetzt gelegt? Plötzlich stieg Marioris Bild vor ihm auf. Sie war blass, starrte ihn an und hielt ein rotes Taschentuch vor den Mund... Dieses Dorf ist voller Toter, murmelte er, voller Gespenster. Ich muss fort von hier.

Einige Bauern gingen vorbei. Sie gaben sich den Anschein, ihn nicht zu sehen, und verschwanden schnell in den kleinen Dorfgassen. Ein Kind wandte sich um, sah ihn und begann zu weinen. Eine alte Frau öffnete ihr Tor, bekam ihn zu Gesicht, schlug das Zeichen des Kreuzes und schloss sofort das Tor.

Einige schwere Tropfen begannen zu fallen. Die kleinen Strassen lagen verlassen, er kam am Hause der Witwe vorbei und blieb stehen. Er stiess das Tor auf, der Hof lag verlassen, die roten Nelken waren verwelkt, er trat ein. Man hatte die Schemel und Decken und eine Kiste, die sie besass, gestohlen. Man hatte das Bett zerschlagen und hatte die Fensterrahmen entfernt. Nur einer war noch da, er hing heraus und schlug im Winde hin und her, er knarrte und ächzte. Leute, die vorbeigekommen waren, hatten bereits begonnen, Ecken und Wände zu verschmutzen ...

«Arme Katarina ...» murmelte Michelis. «Was gabst und was empfingst du an Freude? Was hat dieses verwüstete Zimmer gehört und gesehen! In welch einer Welt leben wir doch!»

Er schloss das Tor hinter sich und ging zu Giannakos.

Es ist gewiss wahrscheinlicher, dachte er, dass Katarina mit all ihren Liebesgeschichten ins Paradies gelangt, als der Priester Grigoris mit all seinen Priestergewändern ... Sie ist gewiss schon hineingekommen und plaudert mit Maria Magdalena.

Etwas leichter ums Herz pochte er an Giannakos' Tor.

Giannakos sass seit der Dämmerung im Stall und nahm Abschied von seiner Eselin, die er den Leuten auf dem Berge Sarakina versprochen hatte. Gestern abend aber hatte er vom alten Ladas einen Brief erhalten — er solle entweder die drei Pfunde zurückzahlen, oder er, Ladas, werde seine Eselin nehmen. Er möge zwischen letzterem und dem Gefängnis wählen.

Er hatte seine Arme um den warmen, glänzenden Hals des geliebten Tieres geschlagen und sprach und klagte mit den zärtlichsten Worten, die ihm einfielen.

«Meine Giousoufaki, was wird nun in den Händen dieses Geizkragens aus dir werden, da er uns trennen will? Was wird aus mir Einsamen in der Welt? Es ist aus mit uns, Giousoufaki. Ich verfluche die bösen Menschen und ihr Geld und das Schicksal, das uns arm machte und uns Unrecht zufügte. Leb wohl, Giousoufaki!»

Er neigte sich vor und küsste den warmen, glänzenden Hals, er liess die Hände langsam über den weissen, daunenweichen Bauch bis zu den Hüften gleiten, zog am Schwanz und weinte ...

Giousoufaki freute sich über die Liebkosungen Schwanz und stiess einen leisen, wehmütigen Schrei aus.

Es pochte ans Tor, Giannakos sprang erschrocken auf, doch als er Michelis sah, kehrte sein Herz auf den rechten Platz zurück.

«Willkommen, Michelis» sagte er erleichtert. Aber seine Augen waren noch feucht und geschwollen.

«Was ist Giannakos? Hast du geweint?»

Giannakos wischte sich die Augen, er schämte sich.

«Ich glaube, ich werde schnurrig», sagte er. «Ich habe von meiner Eselin Abschied genommen. Der alte Ladas will sie mir fortnehmen. Ich wünschte, Charon holte ihn!» und er zeigte ihm den Brief.

«Hast du etwas zu essen?» fragte Michelis. «Ich bin hungrig. Ich bin heute früh am Morgen vom Berg heruntergekommen, und die Mittagsstunde ist nahe. Höre, Giannakos, ich werde geraden Weges zum alten Ladas gehen. Der Esel gehört Sarakina, er darf ihn dir nicht nehmen.»

Giannakos schüttelte den Kopf. Er hatte gehört, dass der Priester bereits mit dem Aga übereingekommen war und auch an den Bischof geschrieben hatte, dass sie Michelis nicht an sein Erbe rühren lassen sollten, bevor entschieden war, ob seine Unterschrift Gültigkeit besass oder nicht. Das ganze Dorf war bereit, falsches Zeugnis abzulegen und auszusagen, dass des Patriarcheas Sohn seinen Verstand nicht mehr beisammen hatte.

«So gut haben wir es hier, wir drei», seufzte Giannakos, «und der alte Geizhals will uns trennen».

«Ich gehe sofort», sagte Michelis. Er wischte sich den Mund und stand auf.

«Gott sei mit dir, Michelis. Tu, was du kannst.»

(Fortsetzung folgt)

«IDEAL»

Der neueste und billigste Kombi-Küchentisch, mit 4-teil., versenkbarer Glätteeinrichtung. Eine grosse Arbeits- und Zeitersparnis für jede Hausfrau. Div. Modelle, direkt ab Werkstatt, daher so billig. Volksmodelle schon ab Fr. 195.—. Verlangen Sie Prospekte und Modellvorführung. Fabrikant: H. Bähler-Bemlotte, Vordemwald, AG. Vertretung: A. Bemlotte-Zwahlen, Neunbrunnenstr. 228, Zürich 11/46.

Sind nervöse Frauen glücklich?

Nein! Sie fallen sich selbst und ihrer Umgebung zur Last.

Nehmen Sie FRAUENGOLD, und Sie werden bald eine Aenderung spüren: die gereizten Nerven werden beruhigt. Sie sind nicht mehr so nervös, aufgeregt, abgespannt und ärgerlich. Sie fühlen sich wieder frischer, munter und ausgeglichener. Tiefer Schlaf und erholsame Nachtruhe stellen sich ein. FRAUENGOLD-Flaschen zu Fr. 6.75, 12.50, 22.75 in den Apotheken und Drogerien.

Frauengold

Das gute Besteck

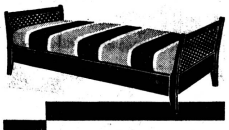
...von SCHÄR

Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstrasse 31, Zürich Tel. 23 95 82

90%

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame



„Werner", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt — mit und ohne Bettzeugraum.

Bettstatt Fr. 475.-
Modelle ab Fr. 98.-

Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.

Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 79

hugo peters ZÜRICH LIMMAT-QUAI 3

Das «Schweizer Frauenblatt» wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen

ALKOHOLFREIE GASTSTÄTTEN

ST. MORITZ

Hotel Bellaval

Alkoholfrei

Schöne Zimmer mit fliessendem Wasser
Angenehmes Haus am See
Sehr gepflegte Küche

Jahresbetrieb Tel. (082) 3 32 45

Betty Knobel:

«Zwischen den Welten»

Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt — also ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verwoben sind.

229 S. in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.

Preis Fr. 7.50

Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstrasse 83, Winterthur. Tel. (052) 2 22 52.

Benützen Sie untenstehenden Bestellzettel.

Die Unterzeichnete bestellt ..... Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7.50, beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstr. 83, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin:

Genaue Adresse:

Ein schönes Geschenk

welches der Empfängerin während eines ganzen Jahres immer wieder neue Freude bereitet, ist ein Abonnement auf das

Schweizer Frauenblatt

Es ist das Geschenk von Frau zu Frau

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen Geschenkgutschein

Schweizer Frauenblatt
Organ
für Fraueninteressen
und Frauenaufgaben

Geschenk-abonnement

Die Unterzeichnete bestellt:

..... Geschenkabonnement Fr. 12.50

..... Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 15.80

..... Halbjahresabonnement zu Fr. 9.—

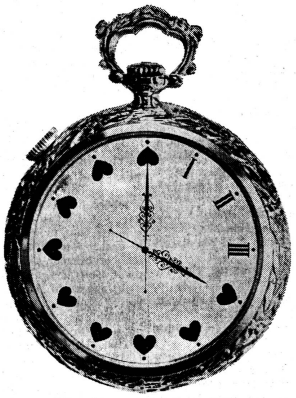
auf eigenen Namen

als Geschenk an

Genaue Adresse des Bestellers

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», Winterthur, Postfach 210, senden

Coffein
kann bis zu 8 Stunden schlafstörend sein.



Damit man also um 11 Uhr ruhig schlafen kann, sollte der anregende 4-Uhr-Kaffee schon coffeinfrei sein.

Anregend und coffeinfrei:

KAFFEE HAG